# *Der Traum der Bhaddā*

**Bhikku Sujato**

Das englische Original steht außerdem auf santipada.org bereit und wird mit der ISBN 978-1-4457-9347-4 über lulu.com auch in einer gedruckten Version vertrieben.



Insofern dieser Text in gedruckter Form irgendwo auf der Welt vertrieben werden sollte, ist zu beachten, daß bei jeder über den rein privaten Gebrauch hinausgehenden Verbreitung (gemeinhin mehr als sieben Exemplare) zwei Pflichtstücke kostenlos unmittelbar nach Erscheinen an die Deutsche Bücherei in Frankfurt bzw. Leipzig abzugeben sind.[1] Insofern solche Verbreitung durch auf dem Gebiet der BRD Ansässige erfolgt, sind zusätzlich zwei Pflichtstücke an die für den Wohn-/Geschäftssitz zuständige Pflichtstückstelle sowie für die am Wohnsitz des Übersetzers zuständige Bayerische Staatsbibliothek[2] kostenfrei abzuliefern.

---

[1] *Verordnung über die Pflichtablieferung von Druckwerken an die Deutsche Bibliothek;* BGBl. I 1982, S. 1739. Geändert durch Art. 6 G. v. 25.10.1994, BGBl. I 3082.

[2] *Bayerisches Pflichtstückegesetzes* (PflStG) 1986. Adr.: Ludwigstr. 16, 80539 München.

# Anmerkung des Übersetzers

**„Wußten Sie, daß ich das »dass« boykottiere¿‘**

Im folgenden findet sich eine unauthorisierte Übersetzung der von Bhikku Sujato verfaßten Novelle: “Dreams of Bhadda: A historical novella.” Die deutsche Übersetzung besorgte Henry Lohner.

Eine weitere deutsche Nacherzählung der Geschichte stammt von Horst Gunkel unter dem Titel: „Die lüsterne Jungfrau und der Räuber.“[3]

Ebenfalls mit der Legende beschäftigt hat sich Hellmuth Hecker, dessen Übersetzung von 1982 durch Ayya Khema 1994 ins Englische übertragen wurde und als Teil von “Buddhist Women at the Time of the Buddha” auf *Access to Insight* (30. Nov. 2013).[4]

Weragoda Sarada erzählt die Geschichte in seinem Kommentar zum Dhammapada *Treasury of Truth: Illustrated Dhammapada;*[5] als zu den Versen 102-3 gehörend.

---

[3] Online auf `http://www.gelnhausen-meditation.de/` (letzte Änderung 2011-10-26; zggr. 2013-12-23).

[4] Dauerhaft archiviert: `http://www.accesstoinsight.org/lib/authors/hecker/wheel292.html` (zggr. 2013-12-21)

[5] Taipeh 1993 (Corporate Body Of The Buddhda Educational Foundation); ISBN 981-00-4938-2; S. 454-61. Volltext bei: `http://www.buddhanet.net`.

## Was ist eine gute Übersetzung?

„Es gibt drei Arten von Übersetzungen:

philologische,
ästhetische oder ästhetisierende,
wirkliche.

Die philologische mag überall am Platz sein, nur nicht beim Buddhismus, die ästhetische mag bei Kunstwerken am Platz sein, die wirkliche ist die einzig mögliche beim Buddhismus und seinen Schriften.

Die drei unterscheiden sich folgendermaßen:

die philologische Übersetzung hängt ganz am Wort, einzig und allein aus dem Wort soll sich der Sinn ergeben.
die ästhetische geht auf den Sinn; aus dem Sinn soll sich das Wort ergeben,
und die wirkliche ist die, in der Wort und Sinn, Form und Inhalt sich gegenseitig bestimmen.

Das Wort an sich kann hier freilich nie den Sinn ergeben; es ist Diener und dient der Wahrheit wie dem Irrtum, aber damit ist nicht gesagt, daß nun der Sinn das Wort ergeben soll, anders ausgedrückt: Daß man vorher, a priori des Wortes wissen muss, was gemeint ist, um den Sinn des Wortes zu verstehen.“[6]

Der Übersetzer des Vorliegenden, hat im Zweifelsfall dem inhaltlich-sachlich richtigen Übertragen des Textes den Vorzug gegeben, auch wenn dies an einigen, wenigen Stellen zu Lasten der Poesie ging. „Gedichte kann man nicht übersetzen, bloß umdichten,“ stellte Artur Schopenhauer richtig fest. Gewisse historisierende Ausdrucksweisen sind gewollt. Die Fußnoten und Anhänge sind vom Übersetzer eingefügt worden.

Die Rechtschreibung folgt der 20. Auflage des Duden; Zeichensetzung der Methode „Kraut & Rüben.“

Henry Lohner, München im Dezember 2013.

[6] Paul Dahlke, Goethen im „west-östlichen Divan“ imitierend, in: *Die Brockensammlung – Zeitschrift für angewandten Buddhismus;* Berlin-Frohnau (Neu-buddhistischer Verlag), 1926, No. 1, S. 58-60.

# Der Traum der Bhaddā

*Man sagt, daß unsere Seele wenn wir träumen aus unserem Munde wie ein Vögelchen hinwegfliegt. Sie entschwebt in unvorstellbare Weiten in den Wolken. Sie kämpft, spielt, liebt; sie treibt durch Vergangenheit und Zukunft in einem Augenblick. Und wenn sie müde geworden ist, hüpft sie gleich einem Spatzen, der seine Flügel anlegt wieder zurück ins Nest. Deshalb sollte man nie einen Träumenden wecken – wer weiß denn was passierte, wenn die Seele ihren Weg zurück nicht mehr fände? Was geschähe mit einem Traum, der im alten Indien 500 v. u. Z. zum Fluge angesetzt hätte und während er noch durch Vergangenheit und Zukunft gleitet, dessen Besitzer erwachen sollte?*

Bhaddā[7] lag am Boden als ihre erste Erinnerung goldglänzend über sie kam, stärker als jede Wirklichkeit. Keine gewöhnliche Erinnerung, nebelgleich unklar sich heranschleichend, der eigenen Wahrheit unsicher. Bhaddā erste Erinnerung war so außergewöhnlich, so vollkommen anders, daß sie in ihrem Gedächtnis leuchtender aufschien als die sich im Wasser spiegelnde Sonne.

☸ ☸ ☸

Oh! Lachte sie nicht, sang sie nicht als sie die Hügel hinaufhüpfte, wie ein neugeborenes Kitz das Leben entdeckend. Fee schwebten unter jedem Busch, unter jedem Fels lag ein edler Stein. Sie war zu jung zu wissen was „ungezogen“ hieß. Sie tanzte am Hang, der in der Sonne glitzerte, wie ein Mohnsamen, der aus der heißen Pfanne ihrer Oma sprang. Sorglos kugelte sie hinab; mit der Stirn stieß sie an einen Felsen, so daß eine gaffende Wunde aufplatzte. Sie hätte sich schlimm verletzt wäre sie nicht direkt … in den Rachen eines Löwen gefallen! Kaum, daß sie ihn bemerkte, als sie über den Felsen stolperte, landete sie zwischen seinen Klauen, an seinen Bauch geschmiegt.

---

[7] Anm. d. Ü.: Die Hauptperson *Bhaddā Kundalakesa* ist zu unterscheiden von der in den Jātakas und DN 21: „Sakkos Fragen“ erwähnten *Bhaddā Kapilani.*

Das war aber kein Löwe im Sinne einer „großen Katze," sondern ein Löwe wie „die Sonne, zur Erde herabgestiegen, nach Pisse stinkend, in einen warmen Pelz gewickelt." So ein Löwe.

Glaube man nicht, daß sie sich fürchtete. Es gibt Gefühle, die die Furcht ängstigen, so daß sie sich hinwegschleicht, dabei zeigend was für ein billiges, wertloses Gefühl sie doch ist. Bhaddā war nicht von Furcht erfaßt, sondern von Erstaunen, getragen von heiliger Scheu, verloren an einer abgelegenen Gabelung des Weges, wo Ekstase sich mit Horror vermengen will.

Dieses kleine Kind in ihrem weißen Kleide, ruhte im üppigen[8] Fleische der Sonne. Sie wurde auf den langsamen Wellen seiner Atmung hoch und nieder gehoben. Der Löwe, dieser Glühofen alten Fleisches, gähnte und bemerkte sie zum ersten Male. Träge und großartig drehte er seinen Kopf, die gewaltige Mähne wie ein Heiligenschein strahlend, und blickte in ihre Augen. Seine Augen glichen flüssigem Gold, auf dessen Oberfläche perfekt runde Pupillen schwarzer Unendlichkeit schwammen. Beide hielten diesen Blick für eine kleine Ewigkeit. Die Sonne ging auf, ging unter und ging wieder auf. Ein Jahr, tausend Jahre der Götter, ein kosmisches Äon vergingen unter diesem Blick, den rationell Denkende in Sekunden gemessen hätten.

Dann beugte er sich vor, öffnete sein Maul, dem ein Schwall stinkenden Odems entwich und schleckte ihr Gesicht. Seine Zunge war schmirgelpapiergleich, aber mit einem Zug schleckte er das ganze Blut ab. Nur eine Spur eines inneren Rasselns, das man unter anderen Umständen vielleicht ein Schnurren genannt hätte, erklang. Zufrieden blinzelte er, drehte sich etwas und schlief wieder ein.

Bhaddā hielt das ebenfalls für eine großartige Idee. Deshalb kuschelte sie sich an den warmen, Halt gebenden Wanst der Bestie und machte ein Nickerchen.

Bald darauf konnte man jammernde, mürrische Stimmen rufen hören: „Bhaddā, Bhaddā." Der Löwe spannte und erhob sich, wovon Bhad-

[8] Anm. d. Ü.: "rank" ließe sich hier alternativ als „vierschrötig," „fruchtbar," „rein," aber auch „ranzig" i. S. der obigen Beschreibung des „Löwen" übertragen.

dā, wegrollend, erwachte. Er schüttelte seine Mähne und verschwand blitzartig, so daß man meinen konnte er wäre nie da gewesen.

Sie fanden Bhaddā ein paar Minuten später. Zu ihrem Vater laufend, rief sie freudestrahlend: „Ich bin in ein Löwen-Bett gefallen und eingeschlummert." Man glaubte ihr die Geschichte nicht, nur der Geruch und die Narbe auf der Stirn sagte ihnen, daß etwas nicht stimmte. Ihre Narbe auf der Stirn verschwand nie.

☸ ☸ ☸

Nach diesem Ereignis ließ ihr Vater sie nie mehr alleine aus dem Haus. So begann ihr Einschuß. Durch Liebe und Furcht beschützt, verkleinerte sich ihr Horizont während ihr Körper wuchs. Ihr ungestümes Wesen wurde zurückhaltend, gemessener, gedämpft. Man lehrte sie weibliche Tugenden. Als sie zur Frau reifte, reichte dies jedoch nicht aus. Ihr Vater entschied – „zu ihrem Besten" – sie für einige Zeit von der Außenwelt abzuschließen; vor ihrer eigenen Ungestümtheit schützte man sie in einem eigens gebauten, großartigen Turm.

Jedoch kommt die Zeit, wenn jede Mauer, egal wie stark und fest, zerfallen muß.

Bhaddās Mutter stürmte in ihr Zimmer, ihre Bestürzung konnte sie kaum unter ihrer Liebe verbergen.

„Sei mit uns Bhaddā. Wir sind eine Familie. Wir dürfen dich nicht verlieren." „Bin ich verloren? Laß mich mal schauen … Ne – immer noch da." „Bitte, seit Stunden liegst du wie eine Eidechse auf deinem Bauch am Boden. Du bringst deine Mutter in ein frühes Grab. Komm zu uns zurück. was ist aus meinem Baby nur geworden?" „Das Leben – Du könntest es auch mal damit versuchen." „Was sollen wir nur machen?" „Denk nicht! Probier's einfach!" „Bhaddā! Dieser Sattuka ist ein Verbrecher! Hast du auch nur die geringste Ahnung, was er der armen Frau angetan hat?" Bhaddā starrte ihr in die Augen: „Wenn ich ihn nicht haben kann, so will ich gleich hier sterben."

☸ ☸ ☸

„Willst du nicht langsam mal wieder aufstehen, meine Liebe?“ „Unten ist gut.“ „Weitermachen, als Mensch wachsen, darum geht’s. Das sagen alle.“ „Na, Papi, wenn man das sagt … “ „Das sagt man. Nun wegen dieses Typen, der dir gefällt … “ „Du hast mich seit meiner ersten Regelblutung in diesem Turm eingesperrt,“ warf ihm Bhaddā vor. Der Vater suchte händeringend nach einer Ausflucht, war aber nicht zu einem Kompromiß bereit. „Drei Jahre! Du hast gesagt, junge Mädchen verzehren sich nach Burschen!“ „Ich verstehe nicht, was das mit dir zu tun haben soll … “ „Du verstehst nicht? Eine wahrgewordenen Prophezeiung ist das! Vielleicht, hätte ich ’normales’ Leben führen dürfen, wäre ich vielleicht ’normal’ geworden. Aber diese Worte – sie hingen über mir wie ein Damoklesschwert, ich weiß nicht was sie bedeuten. In diesem vernagelten Turm sitze ich fest, nur die Omma als Ansprache. Wie hätte ich Erfahrungen machen können? Ich weiß einen Scheißdreck.“ „Nun, liebes Fräulein, zumindest schimpfen hast du gelernt.“ Sie sah zu Boden und sagte leise: „Das ist alles, das ich habe. Mehr hast du mir nicht gelassen.“ Er seufzte und setzte sich neben sie: „Bhaddā, du bist jetzt eine Frau. Was willst du für das Leben lernen? Wir wollten nur, daß du sicher bist. Sicher und geborgen. Wir haben dir das beste gegeben – und wir wollen für dich den bestmöglichen Ehemann. Das hast du verdient. Jemand der sich um dich kümmern kann. Es ist an der Zeit an eine anständige Hochzeit mit einer guten Partie zu denken.“ Mit seinem gewinnenstem Lächeln sagte der Vater: „Zufälligerweise glaube ich auch gerade den Richtigen für dich gefunden zu haben …“ „Kotz …“ „Bitte, was?“ „Hau bloß ab.“



(*Am Tag zuvor …*)

„Was zum Teufel?“ „Ich glaube, da ist irgend ein Umzug.“ „Umzug? du spinnst, das ist Randale. Astrein!“ „Nein, das ist nur das Frühlingsfest.“ „Omi, das ist nicht das Frühlingsfest. Darf ich nicht doch mal rausspitzen?“ „Also Bhaddā, das ist nun wirklich nichts, das ein junges Fräulein interessieren sollte. Sei still und mach mit dem Spinnen weiter.“ Die Oma kramte im Zimmer herum.

Bhaddā schnappte sich ein Messer und sprang auf ihr Bett. Das Messer steckte sie in eine Ecke des Fensterladens und hebelte ihn ein Stück weit auf. Das hatte sie schon öfters probiert. Der Laden wurde nur einen kleinen Spalt weit aufgehen, ohne daß man ein verräterisches Knarzen hörte. Sie hatte immer gefürchtet, daß ihr Vater eine Beschädigung sehen würde, falls sie zu sehr drückte.

Die Schreie unten von der Straße kamen näher. Ein Knacken war hörbar, wie das Brechen eines Zweiges, allerdings gedämpfter.

„Scheiß drauf!" dachte sie sich. Sie drückte das Messer hinein und bog es soweit es ging. Der Laden, auf Dauer beschädigt, schwang auf – das würde sie nie vor Papi verheimlichen können! Die Läden weit öffnend, lehnte sie sich zum Fenster hinaus, um auf jene Straße zu sehen, die sie drei Jahre nicht erblickt hatte.

Dort war wirklich Randale. Es herrschte schlichtweg Chaos. Sie erkannte einige auf der Straße: Gopāla, Indajālinī, der[9] kleine Kāmarūpā. Aber diese ihre Nachbarn und Freunde, bis sie in ihrem Zimmer weggesperrt worden war, waren vor Wut vollkommen verändert. Sie schrien und schäumten, wie der aufgewühlte Ozean.

In der Mitte der aufgebrachten Menge war ein Trupp Soldaten, die sich, mit einem Gefangenen in der Mitte, durchkämpften. Man konnte ihn unter dem Hagel von Steinen, Stöcken und Kuhfladen, der auf ihn niederging kaum erkennen. In Eisen gelegt, nackt, die langen Haare auf die breiten Schultern herabwallend. Eine Peitsche riß ihm Hautstreifen vom Rücken. Er war von ziegelrotem Staub bedeckt, außer an den Stellen wo das Blut seinen dunklen, zerfleischten Rücken herabtroff.

Plötzlich sah er auf. Bhaddā sah eine gewisse Ruhe in seinen dunklen, jämmerlich blickenden Augen. Sie fühlte als ob man ihr einen Eimer schlängelnder Fische auf die Haut gekippt hätte.[10]



[9] Anm. d. Ü.: Das natürliche Geschlecht der Genannten ist aus der Vorlage nicht erschließbar, es handelt sich jedoch um üblicherweise männliche Namen.

[10] Anm. d. Ü.: Freier übersetzt: „Schmetterlinge im Bauch."

(*In jener Nacht …*)

Bhaddā und ihre Großmutter begannen das allabendliche Weben am Nähtisch sitzend. Dabei hielten ihre Finger den Faden locker, die lange bekannten Muster problemlos bildend. „Wo waren wir stehengeblieben? “ sagte die Oma. „Ach ja, wir waren an der Stelle als die schöne Sītā vom schrecklichen Monster Rāvana dem hübschen Rāma geraubt und in einem großartigen aber furchteinflößenden Palast auf Lankā gefangen gesetzt wurde. Obwohl Rāvana hunderte anziehende Schönheiten in seinem Harem hatte, wollte er doch nur eine: Sītā. Sie jedoch war die einzige die seinem Verlangen nicht nachgab.“ „Oma?“ „Ja, Liebes?“ „Was wäre wenn Sītā zu Rāvana ja sagen würde? Was wenn sie, in der Tiefe ihres Herzens, doch mögen würde? Mir würde Rāma auf die Dauer langweilig werden. Und überhaupt, Rāma soll doch der Gute sein, trotzdem hat er ihr nicht getraut, obwohl sie nichts mit Rāvana gehabt hatte vertrieb er sie.“[11] „Aber Sītā hat das doch nicht gewußt, das kommt erst später in der Geschichte. Außerdem, wenn Sītā nicht treu wäre, wäre sie ja eben nicht Sītā.“ „Nicht Sītā?“ „Genau. Sītā ist eben nur wegen ihres Glaubens an und ihrer Liebe für Rāma, die die sie ist, auch wenn er ein bißchen …“ „Ja, wer wäre sie denn sonst?“ „das könnte einfach nicht sein, so ist es eben. Ich habe das Rāmāyaṇa von klein auf gehört und Sītā war immer treu.“ „Aber hat Sītā denn gar keine Wahl. Wie kann sie denn gut sein, wenn alles vorherbestimmt ist.“ „Sītā wählt Rāma: das ist ihr Schicksal. So war es immer.“

[11] Anm. d. Ü.: Erzählt wird hier aus dem *Rāmāyaṇa* die Geschichte der siebten Inkarnation Vishnus, die sich in den vier Söhnen des König Dasaratha manifestierte. Deren Aufgabe war es den mächtigsten und schädlichsten Dämonenkönig aller Zeiten, eben den zehnköpfigen Rāvana zu töten. Rāma(chandra) als ältester der vier erhielt die Hälfte der Natur Vishnus. Sītā („Furche“), eine Inkarnation von Vishnus Frau Lakshmi, war als Tochter des Königs Janaka, der sie demjenigen versprach, der einen Bogenschießwettbewerb gewänne. Rāma gewann. Nach verschiedenen Zwischenhandlungen befreite er mit Hilfe von Lakshmana und dem Affenkönig Sugriva die Geraubte. Nach der Befreiung verlangte er von Sītā durch Feuerprobe ihre Unschuld zu beweisen. Rāma wurde nach Rückkehr in Ayodhya gekrönt. Unter „Druck der öffentlichen Meinung“ mußte er die inzwischen schwangere Sītā trotzdem verbannen. In der Einsiedelei des Valmiki gebar sie die Zwillinge Kusa und Lava, die 15jährig vom Vater anerkannt wurden.

Oma erzählte die Geschichte bis spät in die Nacht weiter. Gähnend packten die beiden ihre Näharbeiten zusammen und die Oma sah darauf, daß Bhaddā behaglich in ihrem Bett lag. Wie Bhaddā so friedlich dalag küßte sie die Oma wie immer auf die Narbe, die seit dem Abenteuer mit dem Löwen auf ihrer Stirn war. „das ist dein Glück," flüsterte sie. „Es wird dich immer begleiten, so wie meine Liebe."

Bhaddā lag noch lange und versuchte einzuschlafen. Sie sah sich in ihrem von Licht einer Öllampe sanft erhelltem Zimmer um. Ihr wunderschönes Gefängnis. Die in leuchtendem Rot herabhängenden Stoffe („von weit her aus Kāsī"); die Wandmalereien, die alte Geschichten zu neuem Leben erweckten; die hölzernen Schnitzereien mit Pfauen und Drachen. Welch Oberflächen! Am Tisch ein auf Hochglanz polierter silberner Spiegel. Sie dachte daran wie komische es war, daß einem ein Spiegel alles zeigte, abgesehen von sich selbst. Er enthielt eine ganze Welt des Scheins, ohne jede Substanz. Die konnte man im Spiegel nicht fühlen – ganz im Gegenteil zu ihren silbernen Armreifen mit ihren feinen Ziselierungen und aufgesetzten Perlen; oder die wundervolle Halskette, die sie nur aus reiner Freude trug. Die waren solide, glänzend.

Ihr bester Freund schlief nun: ein Papagei im güldenen Käfig. Er war ein Schwatzkopf, sagte immer Dinge, die er selbst nicht verstand, wie die Brahmanen wenn sie ihre Mantras murmelten. Irgendwie lustig wie sie verstehen konnte, was er sagte, er selbst aber nicht! Gerade beim Einschlafen flüsterte sie: „Nicht Sītā."



Das wild losstürmende Pferd trampelte unter ihr, Angst einflößend in seinem Galopp. Sir John drückte sie fest, so daß kaum Luft bekam.

Es war alles so schnell passiert. Er kam aus dem Nichts in ihr abgelegenes Heim im Moor. Ernst und sanft betörte er May und ihren Vater beim Abendessen. Danach saß er am Klavier und sang von der Tiefe der Nacht. Beim Zuhören war May klar, daß ihr Herz an ihn verloren war.

Der Ruf von Sir John war makellos. Er war wohlhabend und gebildet, alteingesessener Landadel. Alles in allem ein großartiger Partie. Ei-

ne gewisse Schwermut umgab ihn. Seine früheren Ehen hatten tragisch geendet; eine Serie von Unfällen hatten seine Frauen getötet. Aber er beruhigte den Vater von May.

„Meister Colven," sprach er, „fürchtet nicht um Eure Tochter. Ich werde mich um sie kümmern wie mein eigen Fleisch und Blut."

Der Vater war so begeistert, daß er May ein unschätzbar wertvolles Hochzeitsgeschenk gab: eine goldene Halskette, reich besetzt mit Perlen. Dann wurde sie hinweggeführt.

Sir John drückte sie fest in den Sattel und hüllte sie in seinen dunklen Mantel mit ein. Über die ansteigenden Hügel rasten sie zu den Klippen.

„May, meine hübsche May," sprach er, „ich bringe dich in dein Ehebett."

Sie schrie.

„Schweig stille!" befahl er. „Sonst zeige ich dir mein wahres Gesicht."

Wenn man hinabsah erkannte man die endlose Weite des Meeres mit seinen schaumbekrönten Wellen. weit unten kreisten Möwen. Sie drehte sich, ihre Arme in seine Richtung getreckt während sie fiel. Sie sah seine ausgestreckten Hände, die Halskette haltend. Und im Schatten seines mit der Kapuze umrahmten Gesichtes sah sie – ein letztes Mal – seine Augen: von unendlicher Dunkelheit und unendlich zart.



Bhaddā erwachte bebend. Der Papagei krächzte: *„Passāmi! Passāmi!* " Bhaddā schimpfte vor sich hin, ob ihr gefiederter Freund nun vielleicht BITTE SEINE VERDAMMTE SCHNAUZE halten würde.

Dann atmete sie tief durch und legte sich auf den Boden.

Unten, im Wohnzimmer, waren Bhaddās Eltern der Verzweiflung nahe.

„Vereehrter Devakittī, sie ist unsere Tochter." „Aber was können wir tun? Sie ist nur noch Haut und Knochen. Drei Wochen! Sie will liegen bleiben bis sie stirbt." Bhaddās Mutter zögerte. „Weißt du Vīraputta, man sagt, bei seiner Gerichtsverhandlung hat er behauptet, er wäre der Vorsteher eines unabhängigen Dorfes; er sei ein gerechter Mann, ein Sündenbock. Man habe ihn aus dem Weg geräumt, weil er für den König eine Bedrohung darstellt." „Man sagt, er habe einem kleinen Mädchen die Kehle herausgerissen. Man sagt er habe ihr Blut getrunken. Man sagt, sie sei nicht die erste gewesen …" „Solche Geschichten. Klingen die nicht ein bißchen zu … finster?" Sie saßen eine Zeit schweigend zusammen. Dann sagte Bhaddās Vater, „weißt du mein Schatz, manchmal frage ich mich aus welcher der sechs Welten[12] unsere Tochter stammt. Vielleicht, wenn wir sie nicht all die Jahre abgesondert gehalten hätten …" „Manchmal macht sie mir Angst." „Ich weiß nicht, du kennst sie. Sie ist sechzehn." „Unser kleines Baby." „Aufgewachsen." „Wird sie jemals wieder zu uns zurückkommen; so ein liebes kleines Ding?" „Sie braucht einen Mann – aber nicht DEN." „warum bringt man ihn nicht einfach um, und dann ist Ruhe?" „Das dauert seine Zeit. Wer weiß wann sie den Henker bestellen? Und bis es so weit ist … Und wenn man ihn tötet, was macht sie dann? Wird sie's überwinden? Oder spielt sie die ergebene Ehefrau um ihm im nächsten Leben zur Seite zu stehen?" „Schatz, du kennst den Richter. Red mit ihm, Vīraputta. Da läßt sich bestimmt was machen. Sie stirbt uns sonst."

Bhaddās Vater konnte dazu nichts sagen. Er kratzte nur mit einem Stock am Boden herum.



„Hast du dir das wirklich gut überlegt mein Freund?" fragte der Richter. „Was hat Überlegung damit zu tun? Sie ist meine Tochter." „Ja, ja ich weiß," seufzte der Richter. „Ich kann den Mann natürlich freilassen.

[12] Anm. d. Ü.: Die „sechs Welten der Wiedergeburt" (skt.: *ṣaḍ-gati*) in denen man im *Saṃsāra* wieder geboren werden kann: 1) als *Deva* (Gott), 2) *Asura* (Halbgott), 3) Mensch, 4) Tier, 5) hungriger Geist (*preta*) und 6) Höllenbewohner (*naraka*).

Das ist nicht schwierig. Ich erkläre ihn für unschuldig – neue Beweise sind aufgetaucht, das Übliche. Aber ein Leben muß geopfert werden. Es sind Verbrechen begangen worden – der Pöbel verlangt Blut. Sie will Blut bekommen.“ „Weißt du jemanden?,“ fragte Bhaddās Vater. „Da findet sich immer einer,“ antwortete der Richter. „Jemand … annehmbares?“ „Sie hat keine hohen Ansprüche. Ja, jemand annehmbares.“ Er lächelte verschlagen. „Das ist Karma, immerhin; oder etwa nicht? Jemand zahlt dafür, alle sind zufrieden und das Rad dreht sich wieder.“

☸ ☸ ☸

„Bhaddā?“ „Was ist?“ „Wir haben ein Geschäft gemacht. Er kommt. Morgen wird er hier sein. Dein Sattuka.“

Langsam drehte Bhaddā sich um. Wie eine ertrinkende Frau zog sie sich am Saum des Sofas nach oben. „Was? Aber? …“ „Bitte, iß was. Räum auf, putz die Bude. Es gibt viel zu tun. Schau, daß du fertig wirst – es wird tatsächlich geschehen. Morgen ist deine Hochzeit.“ Bhaddās Vater drehte sich um und ging hinaus. Leise vor sich hin murmelte er: „Und mögen die Götter uns allen gnädig sein.“

☸ ☸ ☸

Der Tag verging mit Vorbereitungen, die in einem atemberaubendem Tempo erfolgten. Bhaddā hängte sich hinein, wie nur sie es tun konnte. Ihre Familie fürchtete sich vor Sattukas Erscheinen, aber zumindest waren sie erleichtert angesichts der schnellen Erholung Bhaddās. Es wurde spät bis sie ins Bett kam, wo sie in einen unangenehmen Traum fiel.

☸ ☸ ☸

Zwei wandernde Minnesänger durchzogen mit ihren Liedern das Land. Überall kamen ein paar Versprengte als Zuhörer einige Zeit zum

Zuhören, zogen dann wieder ab. Die beiden wanderten weiter – nichts geschah. Es schien andauernd so weiterzugehen, das Lied war immer verloren. Dann, plötzlich, kam ein Reisender zum Zuhören und das Lied drang hervor, wie durch seinen eigenen Ohren gehört, wie eine Erinnerung an allerliebste Dinge.

»Frühling, rote Kanavera-Blüten
trug er an der Augenbraue, wie ein Löwe aus den Bergen.
Vom Fenster erspäht, Liebe auf den ersten Blick.
der Dieb, der Mörder, zum Tod am Marterpfahl verdammt.«

»Von ihr befreit, sie diente ihm, die alte Liebe verlassen
die Frühlingsblumen wuchsen nur ihretwegen.
Als er zwei Kakadus im Käfig auf der Stange sah,
ein Freiheitsverlangen ihn durchdrang.«

»Der Trieb so stark, ihr Genick so schwach.
Sie sank hinab, auf dem Boden ließ er sie liegen.
Von ihrem Körper nahm er die Juwelen
der Nacken nun mit roten Blumen seines Tuns umkränzt.«

»Sāmā suchte die Straßen, fragte in Tavernen
überall ihren Leibsten suchend.
Verzweifelt, am Ende, und Minnen beauftragt
die Nachricht in die Welt zu tragen.«

Der Reisende hörte es, wie vom Blitz getroffen; dann sang er:

»Nein! Das kann nicht sein! Ich weigere das zu glauben.
Ich sah sie mit diesen meinen beiden Augen.
Sāmā war, und tot wird sie bleiben,
denn tot ist alles was Sāmā je sein kann.«

Die Minnen antworteten:

»Sāmā, sie lebt und dürstet nur nach dir,
sie ißt nicht, sie schläft nicht auf Bett noch Couch.

Nimm sie, sie ist Dein, in Körper und Geist
Ohne dich verbleicht nur ihr Leben.«

Der Reisende hatte das letzte Wort:

»Ich kann nicht – ich weiß nicht – ich fühle – ich weiß nicht
Was muß ich tun, wie soll das Leben sein, nun?
Daß Sāmā ihren vorigen Liebhaber betrog –
ich kann nun nicht zurück, sie erneut zu lieben.«

»Sagt ihr, sagt Sāmā, meine Freude im Liede
ihre Liebe hat diese enge Welt verlassen.
Wie Blüten im Frühling, all ihre Blätter verlieren,
so muß ich Sāmā abwerfen und über den Ozean gehen!«

☸ ☸ ☸

Als Bhaddā erwachte, fühlte sie nur noch ein wages Echo der Melodie und den Hauch eines Gefühls. Den Traum abschüttelnd dachte sie: „Heute ist der Tag. Na denn, Bhaddā, schau, daß du's richtig machst."

Eine indische Hochzeit ist wahrlich ein himmlisch' Ding. Die Braut ist Suryā, die Sonne; der Bräutigam Soma, der Mond; ihre Vereinigung wird von Agni, Gott des Feuers, bezeugt. Jede Einzelheit der Zeremonie ist von der Tradition festgelegt; jedes Detail hat seine bestimmte Bedeutung. Das ideale Paar muß von Herkunft, Erziehung und Temperament hundertprozentig zusammenpassen. Bunt gewandet, mit Juwelen behängt, während sie zusammenfinden und die Perfektion des göttlichen Gesetzes lobpreisen.

Angesichts der Umstände, war dies nicht unbedingt eine Traumhochzeit.

Ein hochrangiger Priester reinen Geistes ließ sich nicht finden, um das Paar zu segnen. Der einzige heilige Mann den man auftreiben konnte, war ein dubioser, verkommener Brahmane, von hinter dem schwarzen Baumstumpf kommend, die Locken verfilzt, mit wettergegerbtem

Gesicht. Um den Hals trug er eine Girlande aus Knochen. Er stützte sich unsicher auf seinen Dreizack, dabei hing ein bedrohlich wirkendes Fell eines schwarzen Leoparden auf seinem Rücken.

Er beherrschte die Mantras durchaus, aber als er den Hochzeitspavillion vorbereitete hörte Bhaddās Vater, daß er diese Silbe für Silbe rückwärts vor sich hin murmelte. Das heilige Mandala zeichnete er mit dem linken Fuß in den Boden, währenddessen eine Kröte unter dem Altar saß. Den Boden segnete er mit Weihwasser, das er aus einem geschwärzten Schädel verschüttete. Bhaddās Vater wurde etwa unwohl.

„Verzeiht, ehrwürdiger Brahmane," fragte er, „Was soll das alles sein?" „Aaah!," sprach der finstere Priester, „hinterfrage mir Nichts!" und spuckte auf den Boden. „Dieses Wasser hat mich mehr gekostet als ich habe träumen lassen. Es kommt aus einem Brunnen in dem man ein verkrüppeltes Baby ersäuft hat. Wah! Glaubt mir, guter Mann, es ist besser Ihr denkt nicht zu viel darüber nach. Ihr habt mich für diese Last auf meiner Seele bezahlt – und ja das will ich übernehmen! Hast du die geringste Idee was für einen karmischen Preis man für eine derartige unheilige Heirat man zu zahlen hat? Niemand, der nicht schon eine sehr viel schwerere Last zu tragen hat, würde bereit sein eine derartige Verletzung der Gesetze mitzumachen … Aber die Riten müssen im Einklang mit der Schöpfung sein; wo die Schöpfung pervertiert wird, so müssen die Riten dem folgen." Eingeschüchtert fragte Bhaddās Vater nicht weiter.

Nachdem der Brahmane seine dubiosen Vorbereitungen vollendet hatte, versammelten sich Bhaddās Eltern und die Großmutter in der Mitte des Pavillons um den Altar mit dem Feuer. Keine fröhlichen Zecher waren anwesend, nur eine Handvoll sich unkomfortabel fühlender Gäste, peinlich berührt angesichts des wenig glückverheißenden Ritus. Niemand fragte nach Sattukas Familie.

Als der Brahmane herleierte, trat Sattuka ein, schweigend, von undurchdringlichem Stolz. Gewaschen und mit Öl gesalbt, gewandet in

reinstes weißes Tuch, glich er einem Prinzen der alten Zeit – Arjuna[13] selbst wieder herabgestiegen, diese trüben Zeiten voller Gnade seine Aufwartung machend. Bhaddā Eltern warteten beim Altar ihn zu empfangen. Sie legten einen Kranz roter Blumen um seinen Hals.

Zuletzt erschien Bhaddā. Während man im dunklen Schatten harrte, war sie am Eingang des Pavillons von glitzerndem Sonnenstrahlen umgeben. Sie war in scharlachrotes Tuch gekleidet. Die kurze Vorbereitungszeit hatte es nicht zugelassen, daß sie viel Schmuck anlegte, allerdings trug sie eine großartige *mangalasutra,* eine „Segensschnur," eine reich verzierte Halskette aus Gold mit Rubinen. Sattuka, der seine Braut zum ersten Male sah, glaubte, daß ihre Schönheit nicht von dieser Welt sein könne.

Bhaddās Vater übergab sie an Sattuka, zusammen entzündeten beide das heilige Feuer. Sie zitterte als sie ihm zum ersten Mal so nahe war, während sie kaum noch Luft in den Lungen hatte. Hand in Hand umschritten die beiden, den Altar zu ihrer Rechten, diesen dreimal.

Insgeheim war sie froh sich für den folgenden Teil der Zeremonie von ihm abwenden zu dürfen; so konnte sie wenigstens durchatmen. Sie ging zu ihrer Mutter, die ihr half auf den heiliges Stein zu steigen. Während sie darauf stand rezitierte Sattuka die Verse: „Mögest Du stark sein wie ein Fels, alle Gefahren zu bestehen." Vielleicht hatte der Priester einfach nur nicht genug Zeit gehabt, den Stein richtig hinzustellen, jedenfalls erbebte er unter Bhaddās Füßen.

Dann kam der Moment, den Bhaddā so sehnsüchtig erwartet hatte. Um die Vermählung zu besiegeln, nahm Sattuka ihre Rechte in seine Linke und gemeinsam machten sie sieben Schritte nach Norden. Dabei sprachen sie das Gelöbnis: „Wir haben sieben Schritte getan. Du bist auf ewig mein geworden, so wie ich ewig Dein. Ich kann ohne Dich nicht leben – lebe Du nicht ohne mich! Laß uns lebenslang Freude teilen. Ich bin das Wort, Du dessen Bedeutung. Ich bin der Himmel, Du die Erde. Seien unsere Nächte voll Honigsüße! Mögen die Himmel für uns

---

[13] Anm. d. Ü.: Einer der fünf Pāndava-Brüder, Freund und Schüler Krishnas, Kriegsheld im Epos *Mahābhārata.* Im *Bahagavad-Gitā* lenkt Krishna seinen Streitwagen.

voll Honigsüße sein! Möge die Erde für uns voll Honigsüße sein! Mögen unsere Morgen für uns voll Honigsüße sein! So wie die Himmel und die Erde, so wie die Berge ewig sind, möge unsere Vereinigung ewig sein."

Sie begaben sich vor Bhaddās Eltern, verbeugten sich und berührten deren Füße. Die Eltern sangen die traditionellen Segenswünsche. Tränen flossen, der abgerissene Brahmane war endlich still, mit gesenktem Haupt.

Danach hätte es üblicherweise ein großes Fest mit Musik und Tanz gegeben. Aber nur die Familie war anwesend. Selbst die engsten Freunde hatten sich vor dem, wohl peinlichsten jemals veranstalteten, Festmahl gedrückt. Als man sich niedersetzte, herrschte eisernes Schweigen.

„Mamma, kannst du mir bitte das Messer reichen, damit ich die dicke Luft zerschneiden kann?" „Bhaddā!" „Könnt ihr nicht wenigstens so tun, als ob ihr höflich wärt?" „Ähm, möchtest du ein paar Chapati?" fragte Bhaddās Mutter. „Danke," sagte Sattuka. Er nahm das geölte Fladenbrot und zupfte es matt auseinander. Die Familie sah ihm fasziniert zu, das Unbehagen deutlich fühlbar. Er bemerkte es, legte den Fladen aus der Hand und sagte: „Also, ich verstehe wie ihr euch fühlen müßt. Ich bin der Killer, sie die Jungfer – eigentlich schon ein Klassiker? Aber es ist etwas komplizierter. Man hat mich reingelegt. Ihr kennt den König … " „Wir haben die Geschichten gehört," sagte Bhaddās Vater „ich kenne den König, weiß was für ein Mann er ist. Reden wir nicht darüber." „Ich sagte nur …" „Sag nix! Sie ist unsere einzige Tochter, unser Augenstern. Wenn ihr irgendwas passiert, auch nur einmal schief angeschaut oder ein böses Wort und du hüpfst die Räuberklippe hinunter. *Capize?*" „Entschuldigen sie mein Herr," antwortetet Sattuka. „Ich habe ihre Tochter zwar heute früh zum ersten Mal gesehen, aber es war Liebe auf den ersten Blick. Ich habe so etwas noch nie gefühlt. Es muß unser Karma sein. Wieviele Leben lang waren wir schon Mann und Frau? Ich weiß es nicht, aber das Band ist stark. Ich könnte ihr nie schaden, nicht einmal im Gedanken."

Erblickte in Bhaddās Augen; sie wünschte, daß das Mahl schon vorüber wäre und die Nacht begänne.

Eine Zeit lang war alles gut. Sattuka trug sich mit einer Würde wie kaum ein anderer. Bhaddās Familie begann zu glauben, daß seine Geschichte wahr sei; er war aus politischen Gründen verurteilt worden. Bhaddā fand in ihm einen intelligenten und sensiblen Partner. Einer der wußte, wann er lachen oder zuhören mußte. Er nahm sie mit auf Reisen, sprach von Politik, von den Sternen, vom Wahren und Echten. Sie liebte ihn dann am meisten, wenn sie die Schwermut in seinen Augen erkannte, eine schwache Stelle, die er bei seiner ganzen Stärke nicht verbergen konnte. In seinen Armen lernte sie schließlich die Freuden der Liebe kennen.

Für Bhaddās Familie liefen die Dinge weniger gut, auch wenn sie dies kaum bemerkte. Einen verurteilten Mörder in der Sippe zu haben war keine Empfehlung für gesellschaftlichen Aufstieg. Des Vaters Ministerposition beim König wurde nicht verlängert.[14] Alte Freunde fanden immer neue Gründe nicht auf Besuch zu kommen. Die Nachbarn ließen ihre Kinder nicht mehr draußen spielen, einige zogen fort. Vor der Tür wurden magische Sprüche aufgesagt, wenn er vorbeikam. Bhaddās Eltern zogen sich zurück und wurden damit mehr von ihrer Tochter und ihrem ungewöhnlichen Ehemann abhängig.



Ihre Träume hörten ein Jahr lang auf. Als es aber wieder Frühling wurde, die Blumen ihre zarten Blüten austrieben, veränderte sich etwas. Sattuka stand früh auf und saß gedankenverloren am Fenster, über die Berge blickend. Bhaddā warf sich sprechend im Schlaf hin und her, dann schrie sie auf. „Hey, Süße, was ist los?“ Sattuka ging hinüber und nahm ihre Hände. Sie waren schweißnaß. „Was?“ fragte die nur halbwache

[14] Anm. d. Ü.: Die Könige der aufkommenden Reiche der indo-gangatischen Ebene hatten beratende Konzile, deren Mitglieder *parishad* oder *sabha* genannt wurden. *Parishad* bezeichnet vor 600 v. u. Z. brahmanische Ausbildungsstätten, in denen die Veden studiert wurden und deren Schüler nach Heinmkehr die Lehren und Gesetze weiter verbreiteten. Die Beraterfunktion dieser Gebildeten kam nach Enstehung, der von Angehörigen der Kriegerkaste (*kṣatriya*) geführten Staaten, die zwischen 600 und 300 v. u. Z., zum Tragen. Der Begriff wurde in späterer Zeit buddhistisch umgedeutet, die vier Abteilungen der Sangha bezeichnend: *bhikkhu, bhikkhuni, upāsaka* und *upāsikā*.

Bhaddā. „Du träumst. Ich hole dir was.“ „Mein Gott, das war übel. Irgendwas, wie der Tod, hat mich verfolgt.“ „Irgendwas mit Milch. Es war nur ein Traum.“ „Aber nicht wie andere Träume. Ich hatte sie schon früher.“ „Früher?“ „Du weißt doch, wenn man träumt bist es du. Ich meine man selbst.“ „Uh-huh.“ „Aber in diesen Träumen ist es jemand anders, jemand, der nicht ich ist …“ „Wer dann?“ „Es ist in einer anderen Zeit – Vergangenheit, Zukunft, ich weiß es nicht. Ich erkenne nichts. Da sind ein Mädchen … und ein Mann.“ „der Mann deiner Träume? Schimpf mich eifersüchtig.“ „Nein, er ist ein Jäger.“ „Was jagt er? …“ Sattuka wurde finster. „Bist das du? Ist da irgendeine – Kreatur – die dich des Nachts verfolgt?“ „Es sind nur Träume.“ Bhaddā war eine lange Zeit still, dann sagte sie: „Ich hol’ mir selber was. Danke.“

☸ ☸ ☸

Sattuka blieb den ganzen Tag in sich gekehrt, während Bhaddā abgelenkt blieb. Als es Abend wurde, sagte Sattuka: „Bhaddā, Süße, ich habe eine Verpflichtung den Göttern gegenüber.“ „Was?“ „als ich zum Tode verurteilt war, tat ich ein Gelübde der Göttin der Räuberklippe gegenüber. Sollte ich befreit werden, versprach ich jedes Jahr ein Blumenopfer zu bringen.“ „Für die Göttin der Räuberklippe? Aber die ganzen Verbrecher, die zum Sterben hinunter geworfen werden – sind das nicht genug Opfer?“ „Ich weiß, so wie der König ist, bleibt sie nie hungrig. Aber sie ist eine gerechte Göttin. Deshalb muß ich mein Versprechen erfüllen. Persönlich die schreckliche Anhöhe erklimmen und ein Blumenopfer bringen, um für meine Errettung zu danken und um für unnütz vergossenes Blut Buße zu tun.“ „Dann komme ich mit.“ „Das darfst du nicht tun, Bhaddā. Es ist ein wilder, gefährlicher Ort. Ich gehe allein.“ „der Platz einer Frau ist an der Seite ihres Mannes wenn er in Gefahr ist. Denk an Sītā!“ „Ich könnte mir nie verzeihen, sollte etwas geschehen.“ Bhaddā lachte: „Nichts wird geschehen, das wird ein Spaziergang. Welche Blumen soll ich bringen?“ Sattuka zögerte: „Es ist Frühjahr, nimm Kanavera. Außerdem ist unser Hochzeitstag, wir sollten unsere Hochzeitskleider tragen. Und bring’ deine Kette.“ „Das wird ein Spaß.“

☸ ☸ ☸

Sie standen an der Kante der Klippe, atemlos vom Aufstieg, aber die Blumen immer noch vorsichtig tragend. Bhaddā genoß begeistert den Ausblick. „Das ist faszinierend. Man kann von hier bis ans Ende der Welt schauen. Hast schon einmal etwas so schönes gesehen?“ Aber Sattuka blieb still. „Sattuka, du bist so ernst!“ Schweigen. „Habe ich etwas falsches gesagt?“ Keine Reaktion. „Sag’ was!“ „Bhaddā, das war’s. Es ist vorbei.“ „Wie? Was ist vorbei?“ „Wir. Was auch immer passiert ist, ist einfach geschehen.“ Bhaddā war schockiert, sie konnte nur ganz leise fragen: „Was? Hab’ ich etwas falsch gemacht? Habe ich nicht …“ „Aber nein, Bhaddā – du warst großartig. Erstklassiger professioneller Service. Nein, wirklich. Ein Liebessklave der allerbesten Sorte. Ich habe mir wirklich einige Besuche bei den Mädchen sparen können. Mit deinem Können wäre es für dich ein Leichtes einiges an Kohle ranzuschaffen. Überleg’s dir!“ „Wie kannst du so etwas nur sagen? Ich kann einfach nicht glauben, daß du … Wieso?“ „Dummkopf! Ich bin wegen der Juwelen hier.“ Er starrte sie aus der Tiefe schwarz gewordener Augen an. Seine Worte hingen über ihnen wie ein heraufziehender Sturm. „Du … Weshalb …?“ „Runter mit der Kette.“ „Aber mein Gebieter, ich bin Dein! All das ist Dein! Warum willst Du stehlen, was Dein ist?“ „Ich stehle, weil es mein Charakter ist. Liebe – das ist wohl dein Charakter, Bhaddā …“

Bhaddā war einen langen Augenblick still, endlich sprach sie: „Wenn dem so ist, dann soll es so ein. Ich wäre nicht die erste Ehefrau, die im Glauben an ihren Mann stirbt. Gestatte mir noch einen letzten Wunsch. Erlaube mir, meinen Ehemann anzubeten, der mich zum Leben gebracht hat, mich aus meinem Gefängnis befreit hat und mir die Freuden der Liebe gezeigt hat. Gestatte mir, meinen Gebieter zu huldigen, bevor ich sterbe.“ Stolz dastehend antwortete Sattuka: „Das ist nicht viel verlangt.“

Sorgsam und voller Ehrerbietung kniete Bhaddā vor ihm nieder, wie sie es getan hatte als sie sich zum ersten Mal trafen. „Mein Gebieter, sollte ich irgendwas getan haben dich zu verärgern, sei es in Wort, Tat oder Gedanken, vergebe mir.“ Sie stand auf, mit ehrfürchtig gefalteten Hän-

den umschritt sie Sattuka dreimal, ihn zu ihrer Rechten behaltend. Und, als sie zu dritten Male hinter ihm ging, stieß sie ihn über die Felskante. Er machte im Fallen eine halbe Drehung, bekam ihr Handgelenk zu fassen und riß sie mit. Es gelang ihr jedoch sich von der Felskante zurückzuziehen. Einen Moment standen sie sich unbeweglich gegenüber: Sattuka am Abgrund hängend, verzweifelt sich an ihrer Hand festklammern, während sie versuchte festen Boden unter den Füßen zu behalten. Er flüsterte: „Bhaddā, vezeih mir." Bhaddā legte ihre freie Hand auf seine, seinen Zug an ihrem Handgelenk spürend; sie riß seine Finger weg, daß es knackte. „Arschloch."

Bhaddā sah zu wie sein Körper auf den Felsen zerschellte. Dann riß sie ihre Halskette ab und warf sie ihm hinterher. „Das war's dann" vor sich hin murmelnd. Die Blumen hielt sie immer noch.

Sie trat von der Felskante zurück, drehte sich, stolperte weg, ohne jeden Gedanken. Durch die Büsche torkelnd, ohne einen Weg zu suchen. Die Steine stachen in ihre Fußsohlen, Dornen zerkratzten ihre Haut. Die Sonne stach auf sie nieder durch die Büsche, die keine Schatten warfen. Wut, Verwirrung und Horror flossen in chaotischer Vielfalt durch ihre Adern, ohne sie jedoch in ihrem Inneren zu berühren. Sie verhallten in der Leere in ihrer Brust, die immer größer wurde, bis die ganze Welt darin zusammenbrach. Der graue Tag wurde von trüber Nacht abgelöst, gerade als sie eine Schlucht mit kleiner Lichtung erreichte. Sie warf sich nieder, starrte in das mondlose Dunkel, das heller war als ihr Inneres.

Ihre Liebe für ihre Eltern zerfiel in einen bitteren, hoffnungslosen Haufen Asche. Sie hatte deren Leben zerstört, getrieben vom Zwang der Vorsehung, so schien es. Sie würden sich davon niemals erholen. Gemieden von all ihren Freunden, die gesellschaftliche Stellung vernichtet, die Blutlinie ausgestorben, gab es nichts was ihnen noch blieb. Und sie hatte das getan. Sie würde nie zurückkehren, niemals wieder heiraten. Ihre Kindheit war vorbei, ihr Erwachsenenleben ein Trümmerhaufen. Sattukas Worte schnitten wie ein Messer in ihrem Inneren, denn sie waren wahr. Für eine verlassene Frau wie sie war Prostitution die einzige verbleibende Möglichkeit. Worte wie „unverantwortlich" oder „undankbar" deckten das nicht ab. Sie, mit ihrem scharfen Verstand, hatte in dümms-

ten möglichen Art gehandelt. Trotzdem … dieses nicht zu Beschreibende für Sattuka, es war immer noch in ihr.

Gegen Morgengrauen fiel sie in undankbaren Schlaf.

☸ ☸ ☸

Thecla hörte seine Stimme von unten. Sie konnte die auf der Straße versammelte Menge erkennen, ruhig und still. In der Mitte der Menge stand ein Mann; klein von Statur, kahlköpfig, o-beinig, gut gebaut, die Augenbrauen zusammengewachsen, einer ziemlich großen Nase und voller Würde.

„Gelobet sei, wer das Fleisch keusch hielt," rief der Mann namens Paul, „denn sie sollen der Tempel GOttes werden. Gesegnet sind die Körper der Jungfrauen, denn sie sind GOtt wohlgefällig und werden den Lohn ihrer Keuschheit nicht verlieren."

Drei Tage und drei Nächte bewegte sich Thecla nicht vom Fenster weg, nahm weder Speis noch Trank. Ihr Vater wurde immer besorgter und sprach mit Thamyris, dem Verlobten Theclas. „Meine Tochter klebt am Fenster wie eine Spinne. Sie hält an dem was Paul sagt mit absonderlichem Eifer und sehr emotional fest. Sprich mit ihr, sie ist deine Liebe." Thamyris sprach mit, auch der Rest der Familie, jedoch, Thecla blieb am Fenster, fasziniert von den Worten des Paul.

Thamyris, wütend über die Predigt zur Jungfernschaft des Paul, befürchtete seine Braut für immer zu verlieren. Er ging zum und rief aus: „Ehrwürdiger Herr! Dieser Mann, den man Paul nennt, verführt Jungfern von der Heirat weg. Er zerstört unsere Familien und althergebrachten Sitten." Der Richter ließ Paul verhaften und in Ketten legen.

In derselben Nacht, nahm Thecla ihre Halskette ab und bestach damit den Knastwärter. Paul redete mit ihr, sie saß vor ihm, die Ketten küssend. Am nächsten Morgen führte man Paul aus dem Kerker, Thecla, dort bleibend, wälzte sich am Boden auf der Stelle wo er gesessen. Als man dem Richter die Umstände erzählte, ließ er Thecla ebenfalls vor sich bringen. Sie kam, freudestrahlend. Er sprach zu ihr: „weshalb bist

ungehorsam gegen Thamyris, dem du entsprechend den Gesetzen unseres Volkes versprochen bist?“ Sie aber blickte ernsthaft auf Paul, schweigend. Ihre bestürzte Mutter rief aus: „Verbrennt die verdorbene Göre! Wenn sie nicht heiraten will, verbrennt sie, diese undankbare Tochter.“ Den Richter berührte diese Aussage, er ließ Paul und Thecla aus der Stadt treiben.

„Ich werde mein Haar schneiden und dir, wohin auch immer, folgen,“ sprach Thecla zu Paul. Er antwortete: „Dies sind Zeiten der Schamlosigkeit. Ich befürchte, die Versuchung könnte über dich kommen.“ „Tauf mich und nichts wird mich versuchen.“ „Sei geduldig, dann wirst du getauft werden.“

Zusammen gingen sie nach Antiochia. Ein Mann namens Alexander erspähte Thecla auf der Straße und begehrte sie als Liebschaft. Er begab sich mit Geschenken zu Paul; dieser wendete sich ab und sagte: „Ich kenne nicht die Frau, von welcher du sprichst.“ Daraufhin verließ Paul die Stadt.

Alexander begab sich zu Thecla und machte sie auf der Straße an. Sie griff sich Alexander, zerriß seinen Umhang und schlug ihm den Helm vom Kopf, so daß er zum allgemeinen Gelächter wurde. Von Liebe und Scham hin- und hergerissen, zeigte er sie an. Der Richter verurteilte sie, den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Die Frauen riefen: „Grausames Urteil! Unrechtes Urteil¡‘

Theclas Kleider wurden ihr heruntergerissen, sie wurde nackt in den Zirkus getrieben. eine wilde Löwin wurde auf sie losgelassen. Thecla stand unbewegt während die Frauen in der Menge weinten. Die Löwin jedoch duckte sich vor Thecla und – zur großen Verwunderung aller Anwesenden – leckte ihr die Füße. die alleine in der Mitte der Arena stehende Thecla erklärte laut: „Ich bin Thecla, die vor euren Augen durch die Zunge einer Löwin getauft worden ist!“

Der Richter befahl Thecla Kleider zu bringen und sagte: „Ich lasse dich frei, gesegnete Thecla.“ Das Weibsvolk schrie, daß die Fundamente des Zirkus bebten.[15]

Hiernach begab sich Thecla auf die Suche nach Paul. In den Mantel eines Mannes gekleidet, nahm sie eine Gruppe junger Männer und Frauen mit sich. In Myra in Lykien[16] fand sie Paul, der ob ihres Erscheinens erstaunt war. Sie sagte ihm: „Ich bin getauft worden,“ worauf Paul antwortete: „Gehe hin und lehre das Wort GOttes.“

Thecla kehrte nach Hause zurück. Thamyris war gestorben, aber die Mutter lebte noch. Thecla ließ nach ihr senden und frug: „Mutter, glaubst du an das Allerhöchste? Du wünschtest ein Kind, hier stehe ich vor dir.“

☸ ☸ ☸

Nach langer Zeit erledigte die Morgendämmerung ihre Aufgabe. Im fahlen Licht des Morgens, hörte Bhaddā, alleine in der weglosen Wildnis, sehr nahe, ein altes Weib gackern. „Das ist ein bißchen beunruhigend …“ Ein Stein drückte an ihrer Hüfte.

„Das Weib war gescheiter als der Mann!“ kicherte eine sich überschlagende Stimme. Überrascht setzte Bhaddā sich auf. „Klug genug ihn loszuwerden – so groß und stark wie er war. Aber wird sie raffiniert genug sein zu wissen was als nächstes zu tun ist?“ „Wer bist du?“ fragte

[15] Anm. d. Ü.: Sehr frei nacherzählt wird hier die alte griechische Sage der Opferung – eigentlich zum Schutze des Vaterlandes – der jungfräulichen Töchter des Hyakinthos. Dessen Töchter, die Hyankithides – eigentlich nur eine, die anderen töten sich selbst – geben sich hin (vgl. *Appolodor* [von Athen] 3,10,3 oder *Ovid Methamorphosen* 10, 196, dort heißt Hyakinthos Oebalides). In *Appold.* 1,3,3 weicht die Legende ab (als orphischer Synkretismus), ähnlich wie hier geschildert. Diese ausgeschmückte Version war bei den Kirchenvätern beliebt (vgl. *Arnobius: Adversus Nationes* 4,26. *Clementis Alexandrini Protr.* S. 21; *Apostol.* 21,19) und wurde christlich umgedeutet. Anzumerken ist, daß in der Antike Frauen nicht gegeißelt wurden, noch nackt hingerichtet wurden. (Vgl.: *Grundsätze und Anwendung des Strafrechts im griechischen Alterthume* (1855); *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie,* Leipzig 1884 und Mommsen, Theodor; *Römisches Strafrecht,* Leipzig 1899).

[16] Anm. d. Ü.: Gebirgige Region im südlichen Kleinasien. In römischer Zeit kaiserliche Provinz.

Bhaddā. „Ihn hat sie überwältigt – aber wird sie sich selbst überwinden können? Weint wie ein kleines Kind, wo wir doch beide wissen, daß sie eine *Mörderin* ist." „Ich bin – keine Mörderin! Es war Notwehr. Er war dabei mich zu töten." „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber vielleicht hätte sie weglaufen können, oder ihn niederstoßen können, oder sonst irgendeinen Trick anwenden können. – Hat sie aber nicht gemacht." „Ich konnte nichts tun," sagte Bhaddā. „Und überhaupt, wer bist du denn? Ich sehe nichts … Bist du etwa – die Göttin? Die Göttin der Räuberklippe!" Wieder kicherte die Stimme, „Göttin? Ist es wirklich das, was du willst? Ein Blumenopfer bringen und um den Schutz der Göttin bitten? Sie war ziemlich nutzlos, als der Schweinehund dich über die Felskante stürzen wollte." „Er war kein Schweinehund. Ich habe ihn geliebt – ich liebe ihn immer noch," antwortete Bhaddā. „Er war – wie wir es alle sind – nur Gefangener seines Karmas. Ohne die Gnade der Götter sind wir alle dem Untergang geweiht." „Das ist nur halb-wahr, Bhaddā," tönte die Stimme. „Wir sind alle Sklaven unseres Karma. Die Götter aber auch! Sie sind gefangen, hilflos, in den Fesseln ihres überkommenen Karmas. Brennen, brennen, wir müssen unser Karma ausbrennen!" „Bitte," bettelte Bhaddā, „zeig dich. Ich halt' das nicht länger aus."

Aus den Büschen kam die wildeste Gestalt, die Bhaddā je erblickt hatte. Ein kleines altes Weib, fast zu Tode ausgezehrt, die Haut von der Sonne fast schwarz gebrannt, verwittert, gebrochen, aber voll von einem unauslöschlichen inneren Feuer. Ihre Haare wuchsen in kleinen Klumpen, gewandet war sie nur in einem einzelnen weißen Tuch. Sie war vollkommen dreckverkrustet und stank als ob sie sich seit Jahrzehnten nicht mehr gebadet hatte – was stimmte, wie Bhaddā später herausfinden sollte. Vor dem Mund trug sie einen Schutz von dünner Gaze; mit sich trug sie einen kleinen Besen, mit dem sie vor jedem Schritt, den Boden fegte.[17] Bhaddā hätte nicht überraschter sein können, wäre tatsächlich eine Göttin erschienen.

„Verehrte, Ihr müßt eine Heilige sein. Oder kommt Ihr aus einer anderen Welt, herabgestiegen um mich zu segnen – oder zu strafen?"

[17] Zu den Praktiken der Jain-Nonnen siehe die Hinweise auf weiterführendes im Anhang: „Nāthaputto und die Jain im Pāli-Kanon" (☞ S. 62).

„Weder noch. Weder Heilige, noch Erscheinung. Nur eine Nonne, eine einfache Asketin. Mein Name ist Candinī. Ich tat Gelübde aus dem Glauben an Purāna, den großen Helden, den Eroberer. Seit zwanzig Jahren beschreite ich den Weg der Befreiung von allem früheren Karma.“ „Ist das möglich? Meinen Ehemann zu töten ist eine schwere Sünde, das ist mir klar. Ich spüre es an meinen Knochen haften, wie ein Krebs auf meinem Gewissen. Ich mag nicht daran denken, was geschehen wird. Und meine Eltern …“

„Fürchte dich nicht, mein Kind,“ erwiderte Candinī. „Komm mit uns. Du hast deinen übel gesinnten Ehemann bezwungen. Nun versuch' dich selbst zu bezwingen!“ Bhaddā, erstmals Hoffnung in ihr aufsteigend, sah auf. „Und Bhaddā …,“ sagte die Nonne. „Ja?“ „Schmeiß die Blumen weg.“



Der Richter haßte so etwas. Aber irgendjemand mußte es den trauernden Eltern sagen. Der Vater Bhaddās tat sich schwer, die volle Tragweite zu erfassen. Er fragte: „Man hat … ihre Juwelen gefunden?“ „Jawoll, die Kette. Meine Leute haben den ganzen Tag gesucht,“ sagte der Richter. „Und meine Tochter, wo ist die?“ „Tja, das tut mir leid,“ antwortete der Richter, „es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß wir sie identifizieren werden können. Die Schakale, wissen sie – und die Geier. Viel ist nicht übriggeblieben.“ „Meine Bhaddā?“ „Bhaddā ist hinüber. Ich bedauere, es – tut mir furchtbar leid.“



Bhaddā folgte Candinī zu ihrer Einsiedelei. Eigentlich nur ein paar kleine Hütten. Die Nonnen blickten etwas verwundert auf das junge Mädchen mit ihrem schönen Haar und stolzen Gang. Ein Grüppchen der Nonnen stand vollkommen still in der glühenden Sonnenhitze. Sie waren extrem ausgezehrt. „Was ist denn mit den Magersucht-Tanten los? Wollten die für die Modenschau nächsten Samstag schnell noch eine Kleidergröße abnehmen?“ fragte Bhaddā. „Nein, Bhaddā. Hier geht es nicht

um Äußerlichkeiten, sondern um die Essenz. Sie fasten mehrere Wochen, manchmal auch länger.“ „Wow! Extremo-Nonnen.“ „Das sind die Novizinnen, Bhaddā,“ erwiderte Candinī. Die fortgeschrittenen Yoginis sind nicht leicht zu finden. Du wirst erst hier mit den Novizinnen üben, bevor du die Wildnis aufsuchst.“

Sie gingen an einem Grüppchen junger Nonnen vorbei und Bhaddā sagte: „Hallo.“ „Hallo, Schwester.“ „Das muß echt weh tun.“ „Na ja, nach einiger Zeit stumpft man ab. Dann muß man sich etwas anderes suchen, damit der Schmerz wieder anfängt.“ „Oh. Und bekommt man das Gefühl jemals wieder?“ „Manche,“ antwortete sie, fröhlich lächelnd: „Du bist neu hier.“ „Offensichtlich!“ „Das Kleid …“ „Was ist verkehrt an dem Kleid. Okay, ein bißchen versifft, immerhin habe ich eine Nacht im Wald verbracht; aber es ist mit dieser Blumenborte eingefaßt …“ Bhaddā blieb stehen und warf einen Blick auf die Lumpen der Nonnen aus rohem Hanfgewebe. „Ach so, ähm … meinst du ich sollte in etwas mehr der Selbst-Kasteiung angepaßtes schlüpfen?“

Candinī und die Nonne tauschten einen verstohlenen Blick aus. Die Nonne zog eine Braue hoch – besser gesagt, jene Stelle an der sich eine Braue befunden hätte, wäre sie nicht ausgerupft gewesen.

„Genau,“ sagte Candinī. „Wir besorgen dir etwas. Da drüben ist deine Hütte.“ Sie führte Bhaddā zu einem winzigen, grasgedeckten Bau, mit Wänden aus gespaltenem Bambus. Erschrocken sah Bhaddā hinein. Drinnen war nichts, schlichtweg gar nichts, nur der blanke Erdboden. „Natürlich gestatten wir unseren Nonnen einige Luxusartikel,“ sagte Candinī. „Toll. Zusatzausrüstung,“ meinte Bhaddā, eine leichte Hoffnung in ihr aufkeimend. „Zum Beispiel ein Dach,“ sagte Candinī. „Aber, leg dich erst einmal hin und spann dich aus. Morgen geht’s los.“ Sie ging. Bhaddā starrte auf den Erdboden und fragte sich wie sie hier wohl ausspannen sollte.

☸ ☸ ☸

Candinī, fragte welche Ordination Bhaddā wolle, die darauf antwortete, sie wünsche die höchste. „In Ordnung, Bhaddā,“ sagte Candinī:

„Bleib hier sitzen und hab’ keine Angst. Ich hole nur schnell die Zange.“ „Bitte? Zange?“ „Ja. Wir reißen die Haare, Büschel für Büschel, mit einer eisernen Zange aus. Das willst du doch?“ „Schon, aber das tut doch – sagen wir mal, weh? Mit Schmerzen führe ich nun keine unbedingt harmonische Beziehung, momentan …“ Candinī lächelte als sie die Zange holte: „Na ja, es kann schon ein bißchen schmerzhaft sein …“ sie nahm ein Bündel von Bhaddās vollem, schwarzen Haar in die Hand und riß es an den Wurzeln aus. „AAAAuuuuu!“ schrie Bhaddā. „… es kann aber auch sehr schmerzhaft werden.“ „Entschuldigung, ähm, das war jetzt wohl nicht sehr nonnenhaft? Okay, nächster Versuch.“ Candinī riß alle Haare von Bhaddās Schädel, mit jedem Rupfen der Zange wurde der Schmerz schlimmer. Als sie fertig war fragte sie: „Wie fühlst du dich jetzt, Liebes?“ „Ich habe mich schon schlechter gefühlt. Nein – ehrlich gesagt doch nicht.“ „Besser du gewöhnst dich d’ran,“ sagte Candinī, „wenn du hier länger bleibst wir es erst richtig schmerzhaft.“



Als ihre Haare später wieder nachwuchsen, bildeten sie kleine, anliegende Locken. Man nannte sie deshalb Kundalakesā, „Lockenkopf.“



Candinī kam dem Ende ihrer Tage näher. Sie fastete immer längere Zeiträume, ihren knochigen Körper zwingend noch einen weiteren Tag zu überleben. Als sie aber hörte, daß Purāna, der ein Alleshender sein sollte, nach Rājagaha[18] kommen sollte, nahm sie Bhaddā mit, den großen Mann mit eigenen Augen zu sehen. Als sie näher kamen warnte Candinī: „Bhaddā, denk daran: Die Männer werden alle nackt sein. Purāna hat in all den Jahren in denen ich ihn kenne kein Fitzelchen Stoff angehabt. Ebensowenig die anderen Mönche.“ Sie lächelte: „Schau einfach nicht hin, okay?“

[18] Skt.: Rājagṛha.

Sie erreichten ihn in der nachmittäglichen Hitze an einem Fluß. Purāna saß mit seinen Anhängern am diesseitigen Ufer als Bhaddā herankam, Candinī stützend. Die beiden Nonnen verbeugten sich vor dem Bezwinger und setzten sich in seine Nähe. Purāna sprach: „Candinī, deine Zeit wird bald gekommen sein, bald wirst du all dein Karma aufgebraucht haben. Es gibt nichts wichtigeres als das. Bist du soweit deine letzte Fastenzeit zu beginnen?“ „Oh Bezwinger, ich fühle mich bereit.“ „Dann schreite fort – Meinen Segen hast du,“ sagte Purāna: „Und wer ist diese neue Schülerin bei dir? Sie ist erst vor kurzem eingetreten.“

„Bezwinger, dies ist Bhaddā, die sie Kundalakesā nennen. Sie stammt aus der Familie eines Ministers in Rājagaha. Ihre Geschichte ist eine tragische: Ihr Mann wollte sie töten, aber sie stieß ihn von der Räuberklippe.“ „Bezwinger,“ sagte Bhaddā: „ich habe viel schlechtes Karma gemacht! Meinen Ehemann, den ich liebte, getötet. Zwar stimmt es, daß er mich morden wollte, aber folgte nur seiner Natur. Er war zum Briganten geboren; sein früheres Karma zwang ihn. Ich wußte das bevor wir heirateten – in meinen Träumen hatte ich es gesehen. Aber meine Familie!, die ich so liebe. Ich kann nicht zurück. Was sie ertragen haben müssen. Ich trage die Last ungeheueren Karmas auf meinen zierlichen Mädchenschultern – die Tötung meines Mannes, der Verrat an meiner Familie. Ich war ziellos, weinend in der Wildnis. Da fand mich Candinī. Sie wurde meine Lehrerin und Ziehmutter. Sie gibt mir Hoffnung, daß ich Frieden von meinen Untaten finden kann.“

Purāna schwieg. Seine Mönche blickten überrascht – eine solche Geschichte hatten sie noch nie gehört; ebensowenig hatten sie ihren Meister so lange um eine Antwort ringen sehen. nach langer Pause setzte er an: „Bhaddā, ich bin nicht gekommen über dich zu urteilen. Um deinem Karma zu entkommen, mußt du – unter Schmerzen, daß die Funken sprühen[19] – dein Fleisch in Milliarden atomgroße Teilchen [der Höllenqual] zerfetzen.“ „Was bedeutet »daß die Funken sprühen«?“ „Egal, verstehst du das mit dem »atomgroße Teilchen der Höllenqual«?“ „Vollkommen. Die »atomgroßen Teilchen der Höllenqual« machen mich vollkommen fertig. Das Angebot lautet also etwa »ein gequälter Körper, für einen rei-

[19] Anm. d. Ü.: Im Original “coruscating,” wörtlich „funkelnd.“

nen Geist«?“ „So ist es,“ sagte ein zufriedener Purāna. „Bekomme ich als Beilage Fritten dazu?“ „Was?“ „Eher nicht, eh?“ „Bhaddā, eines mußt du verstehen. Die Dinge, die du um dich herum siehst sind nicht dein. Dein Besitz, deine Familie, dein Mann – sie sind nicht dein und nicht ihres. Selbst der Körper, den du mit dir herumschleppst ist nicht deiner. Also vergiß jeden Stolz auf den Körper! Jetzt bist du jung und schön – bald wirst du aussehen wie Candinī, verwittert und altersschwach. Dieser, dein Körper ist nichts weiter als der Quell von Krankheit und Verfall. Er gibt kein Behagen und muß bezwungen werden. Zu diesem Zweck mußt du schlimmstmögliche Entbehrungen praktizieren. Ich sehe dir an, daß deine Natur sinnlich, lasterhaft[20] ist. Deine Begierden mußt du durch den Geist vernichten.“

„Bade nicht. Trag nur ein Stück Stoff. Raufe die Haare aus. Als Essen, nehme nur Reste der ärmsten Haushalte. Verletze nicht einmal das kleinste Insekt – Dein Karma ist jetzt schon eine erdrückende Last, wieviel schwerer wiegt es, wenn du als Nonne schädliche Handlungen begingst! Weiterhin sollst du die härteren Entbehrungen üben. Stoße an die Grenzen des Schmerzes und überwinde sie.“

„Bhaddā, dein bisheriges Karma verfolgt dich, es wird dir über das Grab hinaus folgen. Du mußt es beenden! Wenn du die härtesten Entbehrungen übst, wirst du die Macht der *tāpas*[21] durch deine Glieder brennen spüren. Das ist das Gefühl des verbrennenden Karmas. Es ist Karma, das dich immer und immer wieder in diese Welt des Schmerzes zurückkeh-

---

[20] Anm. d. Ü.: Das “wanton” der Vorlage hat zahlreiche Bedeutungen wie: schamlos, lüstern, liederlich, vollkommen unverantwortlich, sträflich, kriminell, mutwillig, übermütig, verschwenderisch usw.

[21] Anm. d. Ü.: *Tāpas* gelten im vedischen Yoga – einem der sechs hinduistischen *darśanas,* definiert von Patañjali im *Yoga-Sutra* – als eines der drei Dinge, die den Übenden *avidyā* (sein „Nicht-Wissen” ) erkennen lassen. Gemeint ist eine Art der (inneren) Reinigung, erreicht durch das Einnehmen von *āsanas* (Stellungen), *prāṇāyama* (Kontrolle der Atmung) und andere Übungen. Oft definiert man *tāpas* auch als Buße, Kasteiung und Entbehrung bei der Nahrung, so auch hier. (*Encyclopædia of the History of Science, Technology, and Medicine in Non-Western Cultures,* 2008. „Yoga,“ S. 2345; ISBN 978-1-4020-4559-2). Zu Yoga im Zusammenhang mit den Jain vgl.: Qvarnström, Olle [Übs.]; *Handbook on the three jewels of Jainism: the Yogaśāstra of Hemacandra;* Mumbai rev2013 (Hindi Granth Karyalay); ISBN 78-81-8876940-7.

ren läßt. Durch Pein können wir unser vergangenes Karma verbrennen. Durch die Vermeidung von Leid [Schaden] sammeln wir kein neues Karma an. Diejenigen welchen, die alles Karma eliminieren werden noch in diesem Leben Freiheit erlangen."

„Denk daran, Bhaddā: Schmerz ist dein Geschenk, Pein ist dein Können. Die Welt hat dir Schmerz gegeben, Schmerz wird dich von der Welt erlösen. Betrachte ihn als Geschenk. Fürchte ihn nicht." Bhaddā nickte langsam. Sie saßen schweigend beisammen, während der Abend sich über sie senkte.

☸ ☸ ☸

Nach diesem Treffen entsagte Candinī jeglicher Nahrung. Auszehrend lag sie da, langsam sterbend, im Einklang mit ihrem Glauben. Sie rief Bhaddā zu sich: „Bhaddā, meine Liebe. Meine Zeit ist reif. Ich werde bald hinscheiden. Denke an das, was ich dich gelehrt habe. Zweifle nicht, schwanke nicht! Ich sehe der Befreiung entgegen." Bhaddā zögerte. „Was ist los, Bhaddā? Nur zu! Wir haben nur noch wenig Zeit miteinander." „Ich wünschte … ich wünschte, Mama wäre hier." „Sei still, Kind! Sie wäre sehr stolz, könnte sie nur verstehen." „Candinī, du bist die Mutter meines Geistes. Du gabst mir Hoffnung; ich gedenke diesen Pfad, der zum Ende meines Karmas führt, ganz zu beschreiten. Aber ich zweifle noch." „Sprich von deinen Zweifeln. Sie sind ein Zeichen, daß altes Karma dich noch immer blockiert." „Wenn wirklich alles die Folge vergangenen Karmas ist, sind nicht unsere jetzigen Handlungen Folgen dieses alten Karmas? Wie können wir entkommen, wenn alles von der Vergangenheit bestimmt ist?" „Keine Sorge, Bhaddā, das wird sich klären. Hat nicht der Allsehende uns dieses Dogma gelehrt? Er hat das Ende allen Karmas erreicht, somit ist sein Wort die Wahrheit selbst. Glaube, Bhaddā, und du wirst sehen." „Ich möchte dich nicht belästigen, Dich, meine Mutter und Lehrerin, aber – auch wenn das eine impertinente Frage ist – ich muß es wissen: kannst du selbst die Wahrheit sehen? " Candinī lächelte: „Es tut mir leid, Bhaddā. Für uns Frauen ist das ein bißchen anders. Schau, männliche Asketen, wie Purāna selbst, wandeln vollkommen nackt. Das ist unangemessen für Frauen, deshalb müssen

wir das eine Stück Stoff anbehalten. So lange wir es tragen, können wir uns nicht von all unserem Karma befreien und können in diesem Leben nicht Wonne, noch Allwissen erreichen. Purāna aber verspricht uns, das selbst Frauen, nach dem Hinscheiden, alles Karma abwerfen werden können und den Gipfel des Erwachens erklimmen werden. Das bleibt jetzt mein einziger Wunsch, Bhaddā." Sie nahm Bhaddās Hand, die zusah wie Candinī ihrer irdischen Fesseln frei wurde.

☸ ☸ ☸

Nach dem Verscheiden ihrer geliebten Lehrerin, zog Bhaddā sich aus dem Kloster in die abgelegene Bergwelt zurück, wo sie die härtesten Übungen praktizierte.

Sie verstopfte ihre Nase, Mund und Ohren mit den Händen und saß ohne zu Atmen bis sich ihr Bauch anfühlte, als ob er von einem scharfen Schwert zerschnitten würde, ihr ganzer Körper sich wie über glühenden Kohlen geröstet erschien. Sie brach zusammen, schwer atmend. Sobald sie sich erholte begann sie wieder; und wieder; und wieder.

Alleine in den zerklüfteten Bergen vermied sie jeden menschlichen Kontakt. Sie stand in der Mittagshitze auf schwarzen Steinen, daß ihre Haut versengt wurde. Erst stand sie einen Tag, dann zwei, dann bis zu einer Woche. später würde sie ein Monat stehen, bewegungslos. Getier kroch über ihre Haut, sie ließ es an ihr knabbern. Unkraut begann um ihre Fußgelenke zu wuchern. Wochenlang aß sie nicht. Ihre Haut wurde schwarz, Vorübergehende hielten sie für eine verbrannte Leiche. Ihr Hinterteil sah aus wie der Huf eines Kamels, die Wirbel stachen wie Perlen einer Kette hervor. Die Rippen waren ausgemergelt wie das Gerippe eines eingefallenen Scheunendachs. Der Glanz ihrer Augen versank, wie der Glanz des Wassers in einem austrocknenden Brunnen versinkt. Wenn sie ihr Fasten brach, aß sie nur Kuhfladen.

Später, als sie um Almosen in ein Dorf ging, versifft und verschmutzt, warfen ihr die Leute Steine und Dreckbatzen nach. Blutend, ihre tönerne Almosenschale geborsten, verließ sie schweigend den Ort, während die Hunde nach ihren Fersen schnappten. Sie ging zum Leichenfeld, wo die

frischen Körper verwesten. Dort stand sie schweigend zwischen ihnen. Diesmal stand sie auf einem Bein. Die Geier kreisten nahe bei.

☸ ☸ ☸

Purāna kam zurück nach Rājagaha, die Asketen versammelten sich um ihn. Bhaddā ging ihren Lehrer wieder zu sehen. Als sie sich der Versammlung näherte, fiel Totenstille über die Versammlung. Bewunderung über Bhaddās Pein ließ sie zurückweichen. Es war noch nie vor gekommen, daß jemand so jung derartiges ertragen hatte. Man flüsterte, nur Purāna selbst könne mehr ertragen.

Als er sie erblickte, lächelte Purāna: „Meine Tochter, mein treues Kind, willkommen! Seht her, alle: dies ist die Erste meiner Anhänger hinsichtlich Intensität und Hingabe beim Üben. Sie hat alles was ich verlangte, und noch mehr getan – ohne Frage oder Beschwerde. Sie ist wirklich ein vollendeter Meister der Beherrschung des Körpers! Sie hat viel ihres Karmas verbrannt. Nur noch die geringsten Spuren Karmas sind noch verblieben. Bald wird sie den Gipfel erklimmen, der für die weibliche Form erreichbar ist.“

Bhaddā, verbeugte sich, unangenehm berührt von dem Lob. In ihr brannte ein eiserner Wille, trotzdem blieb ihr Schmerz bestehen. Sie fühlte sich wie eine Betrügerin. Leicht nervös, sprach sie ihre Zweifel aus: „Oh Bezwinger! Du sagst ich hätte viel meines Karmas verbrannt. Ich sehe dies nicht. Ich kann das Karma von dem du sprichst nicht sehen. Ich weiß nicht wie viel Karma ich verbrannt habe, noch weiß ich wie viel noch verblieben ist oder wie lange ich mit diesen Entbehrungen weiter machen muß. Ich sage dir ehrlich, ich werde bis zum Tode weitermachen – die Zerstörung meines Körpers fürchte ich nicht. Aber Verstehen erreiche ich nicht. Bitte hilf: Ich habe schreckliche verbrechen und muß dafür sühnen.“ Purāna antwortete: „Bhaddā, beschäftige nicht mit solchen Sorgen. Gleich ob du es siehst oder nicht, dein Karma verbrennt. Weitermachen! Es wird nicht mehr lange dauern.“ Bhaddā verbeugte sich erneut. Sie begab sich zurück in ihre kleine Höhle in den Bergen. Es ward Abend, sie betrachtete die über den Hügeln von Ma-

gadha versinkende Sonne. Der Himmel erbleichte als ob er sich für die Schamlosigkleit des Tages schämte. Bhaddā lächelte über diesen Gedanken.

In einem Baum saßen zwei Papageien. Einer aß die Frucht, wohingegen der andere nur zusah ohne zu essen. Tags darauf nahm Bhaddā ihre Schale und verließ Rājagaha und die Asketen.

☸ ☸ ☸

Sie zog nordwärts, die zerklüfteten Hügel von Rājagaha blieben hinter ihr zurück. In Nālanda ging sie um Almosen, nahm ihre Mahlzeit ein. Dann ging sie zum Stadttor, formte einen kleinen Erdhaufen. In diesen steckte sie den Ast eines *Sāla*-Baumes.[22] Nachdem sich Leute um sie versammelt hatten, rief sie aus: „Ich bin Bhaddā, die man Kundalakesā nennt! Ist an diesem Ort ein Philosoph oder Asket, so möge er kommen. Soll er gegen mich debattieren." Man sah sie neugierig an. Aber in Indien sind exzentrische Asketen keine Seltenheit. Ihre Herausforderung sprach sich bis zu einer Gruppe wandernder Philosophen herum. „Ich geh' nicht hin," sagte einer: „Die ist unmöglich. Hast gehört was die gemacht hat? „Ich auch nicht," meinte ein anderer: „Die hat ihren Mann umgebracht – was wird die erst mit mir anstellen. Sañjaya, mach' du das." Sañjaya: „Von einer Frau werde ich nicht geschlagen werden. Die werde ich wie einen Lappen durch die Mangel drehen!" Sich auf eine gute Debatte freuend, begaben sich die drei Wandernden zum Stadttor und gingen auf Bhaddā zu. Vorübergehende blieben stehen, um zuzuhören. „Gute Frau," sprach Sañjaya: „ich werde mit Euch debattieren, möchte aber wissen was der Einsatz sein soll." Bhaddā sah ihn von oben bis unten an: „Wenn du gewinnst werde ich dein Schüler, gewinne ich, mußt du schauen was du von deinem Stolz noch retten kannst." Sañjaya räusperte: „Gut. Da ich deine Herausforderung angenommen habe, steht mir das Recht auf die erste Frage zu." „Von mir aus." Sañjaya blickte in die wartende Menge: „Gute Frau, diese große Erde sitzt auf Wasser

[22] Anm. d. Ü.: *Boswellia thurifera* ROXB., in Nordindien weit verbreite Art. Dient auch der Gewinnug von Räucherwerk.

und das Wasser im All. Aber worauf sitzt das All?“ Bhaddā, ohne zu zögern: „Das All, stützt sich auf gar nichts. Das, was wir »All« nennen ist nur das Fehlen der vier Elemente. Ungültige Frage.“ Die begeisterte Menge johlte zustimmend. Sañjaya senkte zustimmend seinen Kopf, nun war Bhaddā an der Reihe: „Mein lieber Herr, glaubt ihr die Doktrin »Alles ist im alten Karma begründet«?“ „Es ist allgemein bekannt, daß alles was wir sehen, spüren, riechen, berühren und denken durch unsere Handlungen in früheren Leben bestimmt ist. Das ist jedem denkenden Menschen klar.“ „Die Meinung der Menge interessiert hier nicht. Ich frage nach deiner persönlichen Ansicht.“ „Ich bin tatsächlich der Meinung, daß alles durch unser früheres Karma bedingt wird.“ „Dann erkläre mir, wie können Taten in diesem Leben beenden, was wir in früheren Leben taten,“ fragte Bhaddā. Sañjaya schwieg, dem hämischen Spott der Menge ausgesetzt. Bhaddā, verteilte den Haufen Sand, warf den Ast weg und verließ diese Stadt, ohne festes Ziel weiterwandernd.

Bhaddā zog von Stadt zu Stadt, ihre Vorstellung wiederholend, immer wieder jemanden suchend, der ihre Frage würde beantworten können. Ihr Ruf eilte ihr voraus, sobald sie sich einer Stadt näherte, flüchteten die Asketen und Philosophen aus Angst bloßgestellt zu werden. Nur die mutigsten traten gegen sie an, jedoch wußte keiner die Antwort. Es dauerte nicht allzu lange bis sich in alle Himmelsrichtungen niemand mehr fand, der mit ihr debattieren wollte.

Eines Tages, an einer Wegeskreuzung vor einer durchschnittlichen Ortschaft stand sie [allein] den ganzen Tag mit ihrem Ast-im-Sand und begann eine Unterhaltung mit einem alten Händler, der mit seinen Kram hausierte.

„Diese sogenannten »Philosophen,« sie behaupten die Weisheit zu lieben, haben selber nicht das kleinste Bißchen davon.“ Vielleicht lieben wir nur jenes, daß uns am Fernsten ist. Der Reisende sagte: „Ich habe von einem neuen Lehrer in Magadha gehört. Er stammt ab von den Sakkern,

aus der Gotama-Sippe."[23] Sie nennen ihn den Buddha." „Der Buddha![24] »Erwacht,« das ist ein ziemlicher Titel, wenn man ihm gerecht werden will." „Na ja, ihm eilt ein ziemlicher Ruf voraus. Man sagt, die mehreren tausend Anhänger der Kassapa-Brüder sind zu ihm übergetreten. Auch die Schüler von Sañjaya, Upatissa[25] und Kolita folgen ihm ebenfalls." Dazu Bhaddā: „Sañjaya, das war der Dümmste von allen. Seine Schüler haben besseres verdient. Was hat denn dieser sogenannte Buddha zu bieten?" „So genau weiß ich das auch nicht," antwortete der Handlungsreisende: „Ich habe auf der Straße ein Gespräch zwischen einem seiner engen Anhänger und Upatissa mitgehört. Upatissa, damals noch mit Sañjaya traf diesen um Almosen wandernde Mönche Assaji. Er ging zu ihm hin und sprach mit ihm, ich war zufällig nahe bei." „Worüber sprachen sie?" „Ehrlich gesagt, nicht allzu viel. Was so toll daran sein sollte ist mir nicht klar. Upatissa sagte, er wolle wissen was der Buddha lehrte, Assaji antwortete er sei erst neu dazugestoßen, so daß er nicht viel wisse. Aber Upatissa ließ sich nicht abwimmeln. Assaji sagte, glaube ich, irgendwas von Ursachen – Dinge die bedingt entstehen, ihr Entstehen oder so 'was. Hörte sich für mich nicht nach einer übermäßigen Lehre an; Upatissa war offensichtlich davon angezogen. Er ging sofort zu seinem Freund Kolita, beide verließen Sañjaya, die meisten seiner Schüler im Schlepptau. Der spuckte Feuer¡'[26]

Bhaddās Augen leuchteten auf: „So wie es aussieht, ist hier keine Freude zu haben. Ich werde mich besser nach Rājagaha aufmachen."



---

[23] Anm. d. Ü.: = Gautama, besonders in Pāli-Kanon synonym für den Erleuchteten gebraucht.

[24] Anm. d. Ü.: Bezeichnete ursprünglich – auch bei den Jain – jeden »Erleuchteten.« Von der Sanskrit-Wurzel *budh,* »erwacht.«

[25] Anm. d. Ü.: vgl. Mv 1.23.1-10: Online *Upatissa-pasine: Upatissa's (Sariputta's) Question,* Thanissaro Bhikkhu. *Access to Insight*, 8. Juni 2010, `http://www.accesstoinsight.org/tipitaka/vin/mv/mv.01.23.01-10.than.html` (zggr. 2013-11-11).

[26] Anm. d. Ü.: Das "spew" der Vorlage läßt die auch die Übersetzung: „Er fand das zum Kotzen," zu, was d. Ü. Hier nicht stark genug erscheint.

Nach dreitägigem Fußmarsch war sie wieder in ihrer Heimatstadt. Sie begab sich wieder in ihre alte Höhle an der Rückseite des Geierkulms. Am Morgen nahm sie ihre Schale und ging um Almosen. Aus einer Laune heraus ging seine Straße entlang, die sie Jahre gemieden hatte: an ihrem alten Haus vorbei. Langsam gehend, erlaubte sie sich aus den Augenwinkeln heraus einen Blick. Das Haus wirkte düster, ungepflegt. Sie hatte nichts über ihre Eltern gehört seit jenem Tag mit Sattuka. Wie könnte sie ihnen gegenübertreten? Viel leichter den Körper zu quälen. Laß sie glauben, sie sei tot, daß Sattuka sie um die Ecke gebracht hatte. Besser so. Sie könnten nicht helfen. Ihr Karma hatte sie außer Reichweite gebracht.

Gerade als sie an der Tür vorbei ging wurde diese geöffnet. Es kam der Ruf: „Tochter, warte einen Augenblick." Bhaddā zögerte. Seit sie ordiniert hatte war sie der strengen Regel gefolgt nie zu warten, wenn man sie rief. Aber, während sie zögerte, erschien eine Gestalt im Türrahmen. Ihre alte Oma! Nun wirklich gebrechlich, gebeugt und halb-blind, schlurfte sie bucklig daher. Bhaddā stand still als ihre Oma herankam und einen Löffel Reis in die Schale gab. „Oh, Schätzchen. Es tut so gut dich zu bedienen. Ich bin so alleine jetzt. Ganz allein in so einem großen Haus – das ist nicht recht so. Früher gab es Lärm und Lachen, Spiele. Nicht länger. Mein Sohn ist vor mir gestorben, das ist nicht natürlich. Er und seine Frau sind vor Kummer eingegangen … Nun denn, du willst dir das Gelaber eines alten Weibs nicht anhören müssen. Aber laß dich von der alten Frau küssen."

Bhaddā war vollkommen überrascht – das war gegen jeden Brauch und alle Asketen-Regeln. Aber bevor sie reagieren konnte, nahm die Oma mit ihren faltigen Händen ihr Gesicht, zog sie zu sich herab und gab ihr einen leichten Kuß auf die Stirn. Plötzlich wurde sie starr vor Schreck, ihre Lippen hatten die Formen von Bhaddās Narbe erfühlt, jener Narbe, die von dem Sturz auf den Löwen vor langer Zeit geblieben war. „Ist denn das möglich? Bhaddā? Liebste Bhaddā, kannst Du das sein?" Die jahrelange Selbstdisziplin schmolz dahin, Bhaddā umarmte fest die Oma. „Ich bin es Oma," weinte sie: „Ich bin nach Hause gekommen."

☸ ☸ ☸

Den Rest des Tages verbrachten sie miteinander redend, Vergangenes aufholend, dabei lachend oder weinend über die törichte Traurigkeit der Dinge. Als es Abend wurde lehnte Bhaddā das Angebot eines bequemen Bettes ab und begab sich wieder in ihre Höhle, nicht ohne versprochen zu haben wiederzukommen. In dieser Nacht hatte sie einen großartigen Traum.

☸ ☸ ☸

Prinzessin Khemā erwachte und setzte sich auf, die Arme ausstreckend und dabei murmelnd: „Fang den goldenen Adler!“ Die Sonne schimmerte weich durch die Vorhänge und sie erkannte, daß es nur ein Traum gewesen war. Ihre Dienstboten kicherten ein Bißchen, was sie aber ignorierte. Sie blieb still, eine Zeit in Gedanken, legte sich dann wieder hin. Der Morgen zog sich, verging während sie auf ihrer purpurnen Couch, bedeckt mit Seide und Geschmeide, liegen blieb. Schließlich ließ sie ihr Vater, König Brahmadatta, zu sich rufen: „Ist alles bei dir in Ordnung, mein Schatz? Ich hoffe nichts bedrückt dich.“ „Vater,“ antwortete sie: „Ich habe geträumt. Einen goldenen Adler gesehen. Er kam hierher und … schenkte mir sein Herz! Aber jetzt ist er weg, und es es ist verloren.“ „Das ist herzallerliebst, mein Schatz.“ „Du verstehst das falsch. Ich muß den goldenen Adler haben.“ „Aber Khemā,“ sagte der König: „So etwas gibt es nicht. In der Wirklichkeit gibt es keine goldenen Adler. Es war nur – “ Khemā unterbrach ihn: „Ich glaube, daß wenn du sagst, es wäre nur ein Traum gewesen, ich krank werden muß. Ich werde es haben – das Herz des goldenen Adlers. Wenn ich es nicht bekomme, so will ich gleich hier sterben.“ Sie wandte sich von ihm ab und sagte nichts mehr.

Mit einem Seufzer ging König Brahmadatta. Er meinte, daß er keine andere Wahl hatte als Jäger zusammenzutrommeln. Sie kamen in den Hof des Palastes, ungewaschene, ungehobelte Kerle, die sich in der sie umgebenden königlichen Pracht sichtlich unwohl fühlten. Der König erzählte ihnen von ihrer Aufgabe und lobte eine hohe Belohnung aus für

denjenigen, der seiner Tochter das Herz des goldenen Adlers bringen würde. Sie mokierten sich: „Wie können wir etwas jagen, das es nicht gibt?“ Verärgert begannen sie zu gehen.

Ein Nachzügler kam und drängte sich in die erste Reihe der Menge. Ein grobschlächtiger, häßlicher, Bursche, untersetzt, voller Narben, mit vergilbten Zahnstumpen, die in verschiedenen Richtungen aus seinem Mund hervorlugten, stark behaart und vierschrötig. „Ich werde den goldenen Adler suchen. Sollte ich Erfolg haben, werde ich meinen Preis selbst bestimmen.“ Der König stimmte zu, der Jäger begab sich auf die Straße nach Norden.

Khemā lag gleichgültig auf ihrer Couch, dem nach Norden weisenden Fenster zugewandt. Sie konnte die Stadt und die angrenzenden Felder, vom großen Fluß umschlossen sehen. Am anderen Ufer war finsterer Wald. An einem klaren Tag konnte man in der Ferne gerade noch die Berge mit ihren weißen, im Sonnenlicht glänzenden, Gipfeln erkennen. Das Verlangen in ihr ließ nicht nach.

Der Jäger gelangte schnell durch die bewohnten Gebiete und überquerte den Fluß. Am anderen Ufer war eine Handelsstätte, wo man Waldprodukte verkaufte: Hölzer, Metalle, Tiere. Man machte viel Umsatz, nach solchen Sachen bestand immer Bedarf. Der Jäger begab sich auf den Hauptplatz, die dort tranken und schacherten. Er fragte nach dem goldenen Adler. „Goldener Adler?,“ fragte einer: „Ich handle in der Gegend schon seit Jahren, von so etwas habe ich noch nie gehört.“ Ein anderer meinte: „Moment mal; ist das so eine Art großer gelber Vogel der spricht?“ „Genau so was,“ antwortete der Jäger. „Klar, so was gibt es hier in der Nachbarschaft. Geht über den Platz, dann rechts – in die Sesamstraße!“ Lachend und johlend schubsten sie den Jäger weg. Er wurde wütend und schlug um sich. Es kam zu einer kurzen, fiesen Schlägerei, die den Jäger in etwas mehr zerzausten Zustand zurückließ.

Er verließ den Ort und drang tiefer in den Wald ein. Er kam in ein zweites Dorf, voller verfallender Hütten und gelangweilter Bälger. Sie starrten ihn nur verständnislos an, als er nach einem goldenen Adler fragte. Nur ein altes Weib, bucklig beim Feuer hockend antwortete ihm: „Ja,

junger Mann. Ich habe vom einem goldenen Adler gehört. Meine Oma sprach davon, als ich noch so klein war wie diese Früchtchen,“ dabei gab sie einer Hand, die dem Topf zu nahe kam einen Klaps: „Leuchtend wie die Sonne, sagte man. Aber sowas sind nur Fabeln.“

Er dankte und ging weiter, bis er zu einem dritten Dorf kam. Gar kein richtiges Dorf, nur ein paar Hütten aus Blättern geflochten in den Vorbergen, wo ein paar primitive Leute ihren mageren Verdienst aus dem Wald gewannen. Die Kinder schrieen und versteckten sich als sie den Jäger sahen. Sie benutzten eine fremde Sprache, niemand konnte seine Fragen beantworten bis ein Mann vom Sammeln aus dem Wald zurück kam. Größer und mit mehr Selbstvertrauen als die anderen Bewohner, war er offensichtlich der Dorfvorsteher.

„’nen goldnen Adler? Hob isch jesehen. Lang’ her. Adler, kam ’nen großen Bersch runter …“ von der Erinnerung überwältigt sprach er nicht weiter. Er schien in Trance gefallen. Plötzlich riß er sich zusammen: „Lang’ her. Jetz’ nimmer.“ „Sag mir, wo ich ihn finden kann,“ verlangte der Jäger zu wissen. „Jetz’ nimmer,“ grunzte der Dorfbewohner und machte sich von dannen.

Der Jäger zog weiter, abseits menschengemachter Pfade in die Vorberge. Das große Gebirge war jetzt nahe, über ihm drauend wie eine Gewitterwolke. Obwohl er zeitlebens in der Wildnis gewesen war, war er doch nie derart abgelegen gewesen.

Am Fuß der Berge kam er zu einer Höhle in der ein alter Einsiedler hauste, eine Seherin, die man „das Sybil“[27] nannte. Vor langer Zeit war sie das Orakel von Königen gewesen, ihre Prophezeiungen, für die man von weit kam, oft verlangt. Aber nun kam niemand mehr zuzuhören. Ihre Prophezeiungen waren irritierend schwer verständlich und waren, was noch beunruhigender war, auch noch eingetroffen. Als Verrückte

[27] Anm. d. Ü: Richtig: Sibyl. Anspielung auf Wahrsagerinnern des alten Griechenlands, die ihre Prophezeiungen im Zustand der von Geistern besessenen Ekstase in rätselhafter Form gaben. Im Englischen wird der Ausdruck generisch für jegliche Art von orakelnder Person gebraucht.

geschmäht, hatte sie sich in diese abgelegenste aller Höhlen zurückgezogen, wo sie ihre Unkenrufe in die Winde murmelte.

Der Jäger trat in die Höhle, bevor er nur ein Wort sagen konnte, schnatterte sie hysterisch: „Der goldene Adler, der goldene Adler." Das war scheinbar das Lustigste, das sie seit langem gehört hatte. „Äh, ja. Ich suche den goldenen Adler." „Klingelingeling mit Wanzen," kicherte sie weiter: „Beiß dir die Zunge ab und spuck sie aus. Für die Katz! – Pech. Lauft zu, Burschen, lauft zu." „Okay, das ist nun alles sehr nett, liebe Frau – aber ich muß wirklich den Adler finden," sagte der Jäger. Ihre Kinnlade klappte herunter und sie schrie: „Tod! Tod! Alle werden sie sterben! Blutozeane, Knochenberge …" Plötzlich schüchtern, lächelte sie, die Hand ausstreckend: „Geh nicht. Bleib hier … bei Mutti." Grimm sprach er: „Wo ist der Adler?"

„Wah," sagte sie verzweifelt, dann plötzlich klar: „Es gibt sieben Kreise – unüberwindbare Berge, steil und hart, mit Gipfel von bedrohlichem Schnee. Zwischen jedem Kreis ist ein unüberwindliches Hindernis. Das erste ein Dornengebüsch, hart wie Eisen; das zweite Treibsand; das dritte Schwärme von Monsterspinnen; das vierte ein Graben voll Lava; im fünften toben heftigste Sturmwinde; das sechste ist voll menschenfressender, blutsaugender Riesen. Der goldene Adler ist das allerschröcklichste: kein Mensch, der ihn erblickt überlebt. Er wohnt im siebten Kreis." „Herzlichen Dank, gnädige Frau," sagte der Jäger. Er ging, das Echo des Kreischens der Seherin hallte in den Bergen.

Er erreichte den ersten Berg und begann ihn hochzusteigen. Der Fels gefroren und brüchig, kaum eine Ritze, die Halt für Hand oder Fuß bot. Zentimeter für Zentimeter arbeitete er sich hoch. weiter oben war der Fels glatt vom Eis. Fast zu Tode gefroren, quälte er sich durch den Schnee des Gipfels. Halb stolpernd, halb kriechend kämpfte er sich die andere Seite des Berges hinab, nur um sich im ersten Tal wiederzufinden:dem Tal der eisernen Dornen.

Das Orakel hatte nicht übertrieben. Er hatte dichten Dschungel erwartet, aber das hier war eher ein Stacheldrahtverhau. Nach stundenlangem Hacken mit dem Schwert hatte er erst ein paar Ableger entfernt. Er-

schöpft pausierte er zum Atem holen. Dann fiel ihm auf, daß die heiße Sonne direkt auf den Boden brannte. Er kam auf eine Idee. Mit den Reflexionen von seinem Schwert und Messer entflammte er ein kleines Feuer, das er hegte bis die Dornenbüsche zu kokeln begannen. Er zog sich auf den Berg zurück und sah aus sicherer Entfernung zu, wie das Tal brannte. Nachdem sich der Rauch verzogen hatte, fand er nur noch Asche vor.

Er durchquerte das Tal und begann den Aufstieg über den zweiten Gebirgszug, der noch höher, steiler und schwieriger war als der erste.

Im zweiten Tal blieb er beim Sumpf stehen. An die Warnung der Seherin denkend, prüfte er vor dem Weitergehen. Er warf einen Stein hinein, der auch prompt versank. Er setzte sich einige Zeit neben den Schlamm. Nach einiger Zeit stand er auf, wissend lächelnd. Neben dem Sumpf wuchsen Binsen. Er schnitt ein Rohr ab und warf es auf den Schlamm: es schwamm obenauf. Mit dem schwert erntete er Binsen, band sie in Bündel und baute sich eine Brücke hinüber.

Nach der Querung des zweiten Tals kam er zur dritten Bergkette, die natürlich noch steiler und schwieriger zu überwinden war als die beiden vorherigen.

Auf den Weg ins dritte Tal konnte er die Spinnen erkennen. Das waren nicht die üblichen Arachnoiden, sondern aufgedunsene, schwarze Monster, groß wie Ochsen. Alles war voll mit ihren dichten Netzen, die sie über das ganze Tal gesponnen hatten. Der Jäger setzte sich hin und beobachtete. Er sah, daß jedesmal wenn ein Vogel, eine Fledermaus oder auch nur eine Motte in den Netzen gefangen waren, die Spinnen, aufgerüttelt durch die verzweifelten Zuckungen der Opfer im Netz, sich bald über diese hermachten und sie auffraßen.

Nach einiger Zeit faßte er einen Plan. Am Rande des Tals zog er sich nackt aus, seine wenigen Besitztümer in seine Robe einschlagend. Mit seinem Schwert rasierte er seine gesamte Körperbehaarung ab, so daß er glatt wie ein Babypopo war. Dann nahm er das Öl, das er gewöhnlich für seine aufgerissenen Fußsohlen verwendete und rieb sich damit von oben bis unten ein. Letztendlich wickelte er all seine Sachen

in die Robe, wirbelte das Paket über seinen Kopf und schleuderte es auf die andere Seite des Tals. Sich vorsichtig vorantastend glitt er zwischen den Fäden der Netze durch. Jeder Schritt war gefährlich. Er schob eine Ranke vorsichtig zur Seite, ließ sie dann wieder in ihre ursprüngliche Stellung gleiten. Er verursachte kaum mehr Bewegungen als der kleinste Windhauch. Die Spinnen bemerkten nicht, daß er da war. Auf der anderen Seite des Tals sammelte er seine Sachen ein und kleidete sich an; nur seinen Bart hatte er zurücklassen lassen!

Danach kam der vierte Bergrücken. Im Vergleich dazu war die Besteigung der vorigen, wie ein gemütlicher Spaziergang durch einen wohl gepflegten Park, mit einem guten Freund an einem warmen, angenehmen Tag, nachdem man ein hervorragendes Mittagessen, gekrönt mit einem oder zwei Gläsern guten Rotweins hatte, während man sich auf einen gemütlichen Abend eingemummelt vor dem Kaminfeuer freut.

Vom Gipfel des Berges konnte er erkennen, daß unten das Tal vollkommen von geschmolzener geschmolzener Lava – brennend heiß, Blasen werfend – ausgefüllt war. Nach einiger Überlegung, faßte er einen Plan. Mit seinem Blick den Berg absuchend wählte er die Stelle, die ihm am wenigsten stabil erschien. Mit seinem Schwert hieb er auf einen Felsen, diesen lösend, so daß er zu Tal rollte, so daß sich schnell eine Moräne aufbaute, die hinabdonnerte. Sie stürzte krachend in die kochende Masse, pfeifend entwich heißer Dampf. Der Jäger machte sich auf den schnellsten Weg den Berg hinunter. Als sich der Dampf verzogen hatte, konnte man erkennen, daß die gefrorenen Felsbrocken eine Art Behelfsbrücke gebildet hatten, aber schon zu schmelzen begannen. Schnell sprang der Jäger über die „Brücke“ und erreichte die andere Seite gerade bevor sie zusammenbrach.

Der fünfte Berg war sehr, sehr schwer zu besteigen. Tatsächlich so schwer, daß es sinnlos ist die Schwierigkeiten überhaupt aufzuzählen – glauben würde es sowieso niemand.

In das fünfte Tal hinabsteigend fühlte er schon die Winde an ihm zerren, um ihn über die Klippen zu ziehen. das Tal selbst war ein Strudel alles zerfetzender Böen. Staub und Gestein wurden wie Würfel am

Spieltisch herumgeschleudert.[28] Er beobachtete es eine Weile, sich um das Tal herumdruckend. Endlich sah er, was er gesucht hatte: eine kleine dunkle Öffnung unter einem Felsen. Lächelnd, hineinkriechend sagte er zu sich selbst: „Es gibt doch immer einen Weg!“ Die Öffnung war kaum groß genug, um auf dem Bauch zu robben. Das wenige durch den Eingang fallende Licht verblaßte bald, die Dunkelheit schwarzer als alles was er bisher gekannt hatte. Der Boden war uneben, felsig, schlammig. Unsichtbares Getier schlängelten sich mit ihm durch die Dunkelheit – Würmer, Ungeziefer, Tausendfüßler und anderes unsagbares Gewürm kroch auf seiner Haut. Er krabbelte durch die schier endlose Finsternis, bis er erschöpft in der Dunkelheit zusammenbrach. „Wie weit bin ich gekommen,“ dachte er: „Wie weit noch? Endet dieser Tunnel jemals? “ er weinte beim Gedanken, daß sein Weg hier enden sollte. „Niemand wird mich besingen,“ aber als Tränen seine Wangen hinabrollten spürte er einen leichten Luftzug, der ihre Feuchtigkeit kühlte; das Ende des Tunnels mußte vor ihm liegen. Mit neuer Kraft kämpfte er sich weiter und gelangte schließlich wieder ans Tageslicht.

Danach mußte er den sechsten Bergrücken überwinden. Wir wollen es gar nicht versuchen ihn zu beschreiben, selbst daran zu denken bringt das Hirn zum kochen, der Leser vergebe mir, daß ich eine Beschreibung gar nicht erst versuche.

Vor ihm lag das sechste Tal, das der menschenfressenden Riesen. Dabei handelt es sich um urweltliche Monster, Überbleibsel einer brutaleren Ära. Jeder groß wie ein Berg, mit dicker grüner Haut von Warzen überzogen, dazu Hauer wie Schwerter. Sie trugen Keulen, aus großen Baumstämmen gemacht. Der Jäger kroch ins Tal hinab, ihre Gewohnheiten zu beobachten. Sie patrouillierten unermüdlich das Tal. Jedes noch so kleine eindringende Tier wurde zerquetscht. Sie schliefen nie. Der Jäger wartete auf einen Geistesblitz. Er kam nicht …

„Scheiß d’rauf,“ sprang er los, sein Schwert in der Hand. Ein Riese sprang ihm entgegen: „Whooooa!“ Sein Knüppel krachte hernieder

[28] Anm. d. Ü.: Zu Beschreibungen was an Spieltischen wirklich vorgeht vgl.: Lohner, Henry; *Nur wer tot ist, geht kein Risiko mehr ein;* Norderstedt 2012 (BoD), ISBN 978-3-8448-0977-0, 600 S.

wie ein ganzer Berg; der Jäger rettete sich seitwärts. Im Loch des Einschlags hätte man einen Bus parken können. Andere Dämonen stürzten herbei, jeder aus der Menge versuchte einen guten Schlag anzubringen, der Jäger jedoch war schneller. Er sprang flink zwischen ihnen durch, die Einschläge kamen ihm nicht einmal nahe. Immer wütender wurden die Riesen, dabei immer ungeschickter. Ein fehlgeleiteter Schlag zerschmetterte den Schädel eines der ihren. Das Monster brach stöhnend zusammen. „Hey! Du hast Willi getroffen! Du Sauhund, er ist mein Bruder!" schimpfte ein andrer Riese und ließ seine Keule auf den ersten niederkrachen. Danach ging's rund – jeder gegen jeden. Die Riesen merkten gar nicht, daß der Jäger sich davongemacht hatte.

Dieser erreichte den siebten Bergrücken, der … ach, vergeßt's einfach.

Und dann gelangte er zum Garten. Die zerklüfteten berge hinter ihm, blieb nur eine sanft rollende Hügellandschaft. Weiches Gras voller Blumen. Überall ästen die verschiedensten Tiere: Rehe, Pferde, Zebras, Kaninchen, Känguruhs. Pfauen und Leierschwänze[29] stolzierten umher, zugleich war die Luft erfüllt von Farben und Gesang der Papageien und Nachtigallen. Wie betäubt wanderte der Jäger umher, Hunger und Erschöpfung fielen von ihm ab. Er sprang weg als er eine Tigerin sah; sie aber rastete zufrieden, Lämmer zusammen mit ihren Jungen säugend.

Der Jäger kam an Seen kristallklaren Wassers vorbei, voller Fische in allen Farben des Regenbogens, bedeckt von Lotus und Seerosen. Die Schwäne sanken hernieder, sich gemütlich an den Wasserpflanzen labend. Schmetterlinge flatterten, Bienen saugten an dornenfreien Rosen. Pfirsich-, Mango- und Durianbäume trugen sämtlich reife Früchte.

Im Zentrum all dieses Überflusses war, als Herz des Lebens dieses Tals, der Kristallberg. Er war höher als alle Gebirgszüge und vollkommen glatt. Stufe über Stufe übereinander, ohne jede Unreinheit oder Ritze. Er reichte hinauf in den Himmel, oben war eine Plattform, die jedoch leer war.

---

[29] Anm. d. Ü.: Singvögel der Gattung *Menuridae,* heimisch im süd-ostaustralischen Urwald. Die Männchen balzen mit leierförmig aufgestellten Schwanzfedern.

„Das muß das Nest des goldenen Adlers sein," dachte der Jäger. „Er wird des Abends zurückkehren. Was für ein Tier kann es sein? Ich werde ihn bestimmt nicht durch meine Kraft oder Schläue besiegen können. Ich werde mich auf Niedertracht stützen müssen."

Der Jäger zog sich aus, versteckte Kleidung und Ausrüstung; er trug nur noch den Lendenschurz eines harmlos wirkenden Asketen. Unter dem Schurz hatte er jedoch ein kleines Messer versteckt.

Er setzte sich im Lotussitz auf eine Lichtung beim Kristallberg. Den Rest des Tages verharrte er vollkommen bewegungslos – Stille ist die Grundtugenden eines Jägers.

Als sich der Abend herabsenkte, das Sonnenlicht im Tal verblaßte, kehrte der goldene Adler zurück. Er glitt aus großer Höhe hernieder und ließ sich auf seiner Plattform nieder. Aus der Entfernung wirkte er unscheinbar, aber der Jäger wußte, daß es sich um ein ungeheuer großes Tier handeln mußte. Als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Spitze des Kristallberges bestrahlten, spreizte der goldene Adler seine Flügel und ließ eine Hymne erschallen:

»Gelobet sei Der Eine König, der Allsehende,
dessen göttliches Licht die Dunkelheit vertreibt.
Gepriesen seist du, Ruhmreicher!«

»Von der Täuschung führtest mich zur Wahrheit,
aus der Finsternis führtest mich zum Lichte,
vom Tode führtest mich zur Todlosigkeit!«

Der Lobpreis hallte durch das gesamte Tal. Als die Echos erstarben, wurde es still im Tale, alle Wesen in Schlaf versunken.

Alle, außer dem Jäger. Er blieb wach, unbeweglich, die ganze Nacht hindurch, bis die Dämmerung langsam ins Tal kroch. Weit oben schüttelte sich der goldene Adler, spreizte seine Flügel. Im ersten Licht sang er seine Hymne erneut bevor abhob und in den Himmel aufstieg. Als er abends zurückkehrte, war der Jäger immer noch da.

Sechs Tage saß er. Jedoch, in der Morgendämmerung des siebten Tages kam der Adler, von einem gewaltigen Windstoß begleitet, hernieder. Die Bäume bogen sich, auf den Seen entstanden Wellen als der goldene Adler im Garten landete, sein Körper ein Vielfaches größer als der Jäger, über diesem thronend.

„Herr der Lüfte,“ betete der Jäger: „in dem vereint sind Licht und Finsternis, zu Dir bin ich gekommen als untertäniger Diener. Lang hab ich Dich gesucht; von anderen verachtet, die behaupten Dich gäbe es nicht. Ich habe teuer dafür bezahlt, aber nie gezweifelt.“

Der goldene Adler war mit dem Auge der Wahrheit ausgestattet, er durchschaute die Lüge des Jägers, wie man durch einen dünnen Schleier des Morgennebels durchblicken kann. Trotzdem sprach er: „Für jemanden so festen Glaubens, der nie gezögert hat muß ich Segen spenden. Frag – ein jeder Wunsch sei dir erfüllt.“ „Herr,“ sprach der Jäger: „wäre es mein Wunsch, so wäre es Nichts. Ich habe dich erblickt und würde darob als glücklicher Mann sterben. Jedoch, ich kam dem Willen von Prinzessin Khemā folgend. Sie verlangt dein Herz.“

„Ah,“ sagte der goldene Adler. Er dachte einen langen Moment nach: „So geschehe es. Lange habe ich gelebt. In den Zeiten vor den Menschen war ich der einzige Herr über allem. Dann kam die Menschheit mit ihren Äxten und Bögen. Meine Kreaturen wurden geschlachtet, meine Wälder zerstört. Ich habe mich hierher zurückgezogen, meine letzte Zuflucht in dieser Welt. Mein Untergang ist mir nun hierher gefolgt. Sie verlangt nach meinem Herzen, denn sie will Unsterblichkeit. Ich werde es geben, obschon du als Betrüger zu mir kamest. Es gibt keinen Schutz auf dieser Welt. All meine Mittel und Wege haben sich als vergeblich erwiesen, denn nun stehst du vor mir.“

Der Jäger stand verblüfft: „Herr, ich kann nicht hinaufreichen. Bitte könntet Ihr …“ Der Adler legte seinen massigen Körper zu Boden und erlaubte dem Jäger auf sein goldstrahlendes Federkleid zu treten. Er hob eine Klaue und deutete auf seine Brust: „Hier, hier ist mein Herz.“

Der Jäger zog sein Messer heraus. Die Lippen trocken, seine Hand zitterte. Er schob die großen Federn zur Seite um den Körper des Adlers

zu finden, bis er den gleichmäßigen Puls des Herzens erkennen konnte. Nur eine einzige Träne quoll aus der Ecke des Auges des Adlers und fiel wie ein Tropfen flüssigen Goldes zu Boden. Der Jäger zögerte. Viele Tiere hatte getötet, ja, auch Menschen. Nie hatte sich ihm jemand so dargeboten. Er dachte an die Würde des Adlers, seine Kraft und Güte; Liebe, so lange in seinem harten Leben entbehrt, wallte in ihm auf und erfüllte sein Innerstes. Er ließ das Messer fallen. „Ich kann nicht," sagte er, zu Boden sinkend: „Vergebt! Ich kann euer Herz nicht nehmen." Der Adler flüsterte: „Du hast es schon genommen."

Der Jäger blinzelte; als er seine Augen öffnete war er wieder im Palast, in jener Kammer der Prinzessin Khemā. Sie erhob sich von ihrer Couch, zu ihm gehend sprach sie: „mein Prinz, mein Prinz …"

☸ ☸ ☸

Bhaddā erwachte bei Morgengrauen. In der Ferne konnte sie die Brahmanen ihre Hymnen singen hören: *„dhiyo yo naḥ pracodayāt …"* Sie wußte, daß der Buddha sich in seiner Lieblingshöhle beim Gipfel des Geierkulms aufhielt und bald mit einer großen Gruppe von Mönchen herabsteigen würde. sie wollte bereit sein.

Sie wusch sich mit etwas kaltem Wasser und fegte ihre Höhle. Sie fühlte das Licht, mit der fortschreitenden Dämmerung fast greifbar wachsen. Innen drin war Licht etwas unbekanntes. Sorgfältig legte sie ihr Stück Tuch um ihren Körper. Frühstück bestand aus einem Glas Wasser, frisch vom Berg. Sie räumte ihre wenigen Besitztümer um, sprach ein paar Mantras. Trotz ihrer Courage und Unabhängigkeit, kam sie sich vor, wie ein junges Mädchen bei ihrer ersten Verabredung. Ihr wurde klar, daß sie herumgespielt hatte, um das Unvermeidliche hinauszuzögern. Sie wappnete sich, dann machte sich auf den Weg.

Den Berg hinabsteigend sah sie, weit oben am Himmel, einen Adler, im ersten Sonnenlicht erstrahlend, nach Norden fliegend. Sie lachte und sagte zu sich: „Wenn ich an Omina glauben würde, wäre dies ein gutes! " Immer noch lachend ging sie um eine Ecke, nur um zu stocken: sie kannte diese Stelle, sie war schon einmal hier gewesen, vor langer Zeit

als kleines, vielleicht vierjähriges Mädchen. Als sie weglief und auf den Löwen stürzte.

☸ ☸ ☸

Während sie so dastand, in ihre erste Erinnerung versunken, kam der Buddha und stand neben dem Felsen. Er konnte nicht weitergehen, weil Bhaddā mitten im Weg stand.

Der Buddha blieb vor ihr stehen und sagte: „Bhaddā, du stehst mir im Weg." Bhaddā fing sich schnell: „Ah ja, mir dünkt der Mönch Gotama, obwohl er den Weg vieler blockiert, mag es nicht, wenn man ihm im Weg steht! Der Mönch Gotama hat kein Problem damit den Weg der fünf Asketen[30] zu blockieren, oder den der [drei] feueranbetenden Kassapa-Brüder, oder Upatissa und Kolita und den der Anhänger Sañjāya, aber es paßt ihm nicht wenn ich, eine Frau ganz allein, ihm im Weg stehe."

„Tatsächlich könntest du, Bhaddā, sagen, daß ich den Weg all der genannten verstellt habe. Denn nachdem sie meine Lehre gehört hatte, war ihr Leidensweg verstellt. Aber vielleicht hast du etwas anderes gemeint?" „Wenn das was du sagst, stimmt, dann führt dein Weg zur Aufhebung allen Leidens – für Männer!" „Sag das nicht, Bhaddā! Ich lehre nicht »Mann« oder »Frau« denkend. Jeder der denkt »ich bin ein Mann« oder »ich bin eine Frau,« sind Schüler Māras, des Verblenders, nicht des Buddha. Ich persönlich, lehre diejenigen, die fühlen. Vorstellungen von »Mann« oder »Frauc sind ohne Bedeutung. Aber wer den mittleren Weg beschreitet kann alles Leiden in diesem Leben überwinden." „Mir dünkt," antwortete Bhaddā, „du lehrst das Dhamma für alle Wesen, nicht nur Männer. Aber lassen wir das beiseite. Mönch Gautama, ich frage zum Karma. Lehrst du die Doktrin vom Karma?" „Jawohl, Bhaddā, ich lehre das Karma." „Aber, wenn alles auf früherem Karma beruht,

[30] Anm. d. Ü.: Die früheren Weggefährten (die *Pañcavaggiya*-Asketen, vgl. *Mahāsaccaka Sutta,* MN 36), die er bei seiner Predigt im Park von Mṛgadāva (= Migadāya bzw. Isipatana), gelegen im modernen Sārnāth (Śāraṅganātha), etwa 20 km nördlich von Vārāṇasī, bekehrte. Diese Lehrrede (*Dhammacakkappavattana Sutta,* SN 56:11) gilt als das erste „In-Bewegung-Setzen des Rades der Lehre." Unter den Asketen waren Kondañña, der als erster erleuchtet wurde, Śākya Mahānāma Kulika und Daśabala-Kāśyupa.

wie kann dann eine Handlung in der Gegenwart das Karma auslöschen?" „Du gehst zu weit, Bhaddā," sprach der Buddha: „ich habe nicht gesagt, daß all dies auf vergangenem Karma beruht. Wäre dies der Fall, so wäre der spirituelle Weg tatsächlich blockiert, denn, wie du sagst, Handlungen der Gegenwart können niemals dem was wir in der Vergangenheit getan haben ein Ende bereiten. Die Taten einer Person im Heute wären durch vergangene Ursachen festgeschrieben, damit wäre der Kreis des Karma endlos. Nimm zum Beispiel Krankheit. Es ist offensichtlich, daß manche Krankheiten durch Imbalance der Säfte im Körper verursacht werden; manche Krankheiten werden vom Wetterumschwung verursacht; andere wiederum durch ungewöhnliche Aktivität; manche entstehen durch Unfälle. Nachdem nun eine Vielzahl von Ursachen beobachtet werden kann, wie kann all dies von überkommenem Karma herrühren?" „Wenn das so ist," fragte Bhaddā: „was ist dann Karma?" „Laß mich die eine Frage stellen Bhaddā, die du nicht beantworten mußt." „Schieß los." „Was meinst du Bhaddā: Ensteht Karma durch den Körper, den Geist oder beides? Wie siehst du das?" „Karma ensteht durch beiden, den Körper wie auch den Geist," antwortete Bhaddā. „Nun, Bhaddā wenn die Wasser eine Stadt überschwemmen, schafft das Wasser dadurch Karma?" „Nein, Wasser verfügt über keinen Geist, keine Vorsätze. Eine Flut entsteht aus dem Ungleichgewicht zwischen den Kräften der Natur." „Auf die gleiche Art, Bhaddā, ist es Vorsatz, was ich Karma nenne. Einen Vorsatz gefaßt, begeht eine Person gute oder unheilvolle Taten durch Körper, Rede oder Geist. Die Folgen dieses Karmas können in diesem, oder im nächsten Leben, oder einige Zeit später spürbar werden." „Erfahren wir immer die Folgen des Karmas?" „Das ist wie mit einem Löffel Salz. In ein Glas Wasser gegeben, wird das Wasser sehr salzig. Geben wir das Salz in einen großen See, schmeckt man es gar nicht." „Aber kann es ein Ende von Karma geben?" „wie kann dem nicht so sein? Karma ist konditioniert und wie alles Konditioniertes, geht es vorüber. Es vergeht von selbst, sofern du das zuläßt. Laß los! Hafte nicht länger an deiner Vergangenheit – du hast zu viel gelitten. Erlaube dir Frieden zu finden." „Wie kann ich das tun?" fragte Bhaddā, „wie lerne ich loszulassen?" „Es ist, was ich den mittleren Weg nenne. Vermeide sowohl Genuß als auch Qual des Körpers. Entwickle den achtfältigen Pfad: rechte Anschauung, rech-

te Gesinnung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechter Lebensunterhalt, rechtes Bemühen, rechte Achtsamkeit und vollkommene Sammlung des Geistes. Dies ist der Weg, der zum Ende allen Leidens führt."

Als Bhaddā den Worten des Buddhas lauschte, schienen sich diese in ihr Herz einzugraben. Sie fühlte eine Öffnung entstehen, durch welche die tote Last ihrer Schuld einfach aus ihr hinausfloß. Eine Leichtigkeit einer Art, die sie bisher noch nicht gekannt hatte, überkam sie. Wie sie so dastand erschien vor ihr eine Vision der Wahrheit, daß alles was einen Anfang hatte, auch ein Ende haben müsse. Mit Freudentränen kniete sie vor dem Buddha nieder: „Vergib mir, Gesegneter! Ich tat Unrecht als ich wie ein Narr, Mist bauend und verwirrt, mit Worten wie Dolchen deinen Weg zu blockieren suchte. Mögest du mein Geständnis aus Mitgefühl annehmen, auf daß ich mich fürderhin zähmen möge." „Es ist wahr, Bhaddā, dein Verhalten war unziemlich und rüde. Aber ich vergebe dir, da du deinen Fehler als Fehler erkennst und dich künftig zähmen willst. Bhaddā, du an der Wahrheit nicht länger zweifeln – du mußt sie selber schauen. Blinder Glaube ist nicht nötig, keine Abhängigkeit von anderen." Bhaddā sprach: „Ich begehre die Weihe unter dem Gesegneten, ich begehre die volle Ordination als Bhikkuni!" Der Buddha antwortete: „Komm Bhaddā. Wohlverkündet ist das Dhamma. Lebe das heilsame Leben zum vollkommenen Aufheben allen Leidens."

Den Rest des Tages saß Bhaddā still, in wonnevoller Meditation. Abends, als sie ihre Höhle betrat, wusch sie ihre Füße. Sie beobachtete den Wasserstrahl, wie er den Staub von ihren Füßen spülte, es kam ihr vor so etwas das erste Mal zu sehen. Das Wasser war nur Wasser, der Boden nur Boden. Wenn der Staub an ihren Füßen haftete, so folgte er nur seiner Natur; und wie sie ihn von ihren Füßen wusch, war dies ebenso nur natürlich. Wenn Füße schmutzig sind, können sie nicht sauber sein; wenn sie gewaschen werden, können sie nicht schmutzig sein. Während das Wasser im Boden versickerte, wurde ihr Geist frei von allem Klingen.

Zu dieser Zeit lebten fünf Nonnen in einer nahen Einsiedelei, die schwierige und schmerzhafte asketische Übungen taten. Als sie Bhaddā erblickten, sagten sie zu ihr: „Schwester, dein Gesicht ist heiter, die Far-

be deiner Haut ist hell und klar. Kann es sein, daß du die Todlosigkeit geschaut hast¿‘

Bhaddā antwortete in Sprüchen:[31]

»Früher wandelte ich in einem Tuch,
ausgerupftem Haar, schlammbedeckt,
Fehler im Fehlerlosen suchend.«

»Ich kam von meinem Tag beständig am Geierkulm.
Ich sah den fleckenlosen Erleuchteten
begleitet von der Mönchsgemeinde.«

»Er lehrte mich das Dhamma
Sinne, Verbindungen und Elemente.
Der Führer lehrte mich Vergänglichkeit, Leiden und Nicht-Selbst«[32]

»Gehört von ihm habe ich das Dhamma,
klärte ich die Vision vom Dhamma.
Als ich das wahre Dhamma verstand,
bat ich um volle Ordination.«

»Zu Boden sank ich, bog das Knie,
Die Hände hob ich auf zu Ihm:
”Willkommen, Bhaddā!“ sprach der Herr,
Das war schon meine Aufnahme.«

»Nach der Weihe schaute ich,
ein wenig Fußwaschwasser versickern,
verstund Auf und Ab, sah aller Dinge
gleiche Natur.
Mein Geist ward befreit sofort –
vollkommen frei von durch das Ende vom Klingen.«

Während Bhaddā sprach, stieg die Vision der Erkenntnis in den Nonnen auf: „alles das beginnt, muß auch enden.“ Und die Nonnen sagten zu Bhaddā: „Auch wir wollen die Weihe in die Lehre des Buddha erhalten.“

---

[31] Anm. d. Ü.: Inhaltlich angelehnt an die Verse im Therīgātā, ☞ S. 60.

[32] Anm. d. Ü.: *Anattā;* ausführlich dazu Grimm, Georg; *Die Lehre des Buddho;* Wiesbaden 1979 (Löwit).

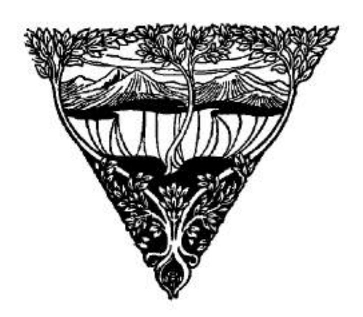
Bhaddā begab sich mit den Fünfen zum Buddha. Sich verbeugend sprach sie: „Gesegneter, diese Nonnen begehren ebenfalls die Weihe.“ Worauf der Buddha sagte: „Kommet, ihr Nonnen. Wohlverkündet ist das Dhamma. Lebet das heilsame Leben zum vollkommenen Aufheben allen Leidens.“

Bhaddā fragte den Buddha daraufhin: „Gesegneter, wenn Frauen nach der Weihe fragen, was ist zu tun?“ „Bhaddā, ich bin frei von allen Fesseln, himmlisch oder menschlich. Ihr selbst, Bhaddā, sollt die Weihe geben.”

☸ ☸ ☸

Seit diesem Tag fühlte Bhaddā keinerlei Last der Verwirrung oder Reue auf ihrem Herzen. In Leichtig- und Lockerheit wanderte sie durch die indischen Länder, das Dhamma jedem lehrend, der es hören wollte. Fünfzig Jahre streifte sie, durch Anga, Magadha, Vājjī, Kāsī und Kosala. Selbst nach dem Verlöschen des Buddha, führte sie die Arbeit der Freiheit weiter. Die Höhen und Tiefen hatte sie durchschritten, die Schnelligkeit ihres Geistes blieb unerreicht.

Jahrhunderte später noch erzählte man sich Geschichten dieser unbezähmbaren Frau. Die Namen und Orte wechselten, Einzelheiten wurden verändert, jedoch ihr Geist schien durch. Die Träume der Bhaddā folgten der Sonne, umkränzt von Wolken, die strahlten wie eine güldene Mähne.



## Anhang zur Übersetzung

**von H. Lohner**

Häufig zitiert wird auch der abschließende Vers der frisch erleuchteten Bhaddā, der in das *Dhammapada* (Vers 101) Eingang gefunden hat:

*sahassamapi ce gāthā, anatthapadasaṃhitā;*
*ekaṃ gāthāpadaṃ seyyo, yaṃ sutvā upasammati.*

oder

*anatthapadasaṃhitā gāthā ce sahassaṃ api yaṃ sutvā upasammati ekaṃ gāthāpadaṃ seyyo*[33]

**Deutsch:**
„Und seien's tausend Strophen auch,
Geordnet ohne Sinn und Zweck:
Ein Strophensatz ist trefflicher,
Der Frieden dem Vernehmer bringt."[34]

Deutlich weniger poetisch derselbe Text bei Ekkehard Saß:

---

[33] Weragoda Sarada; *Treasury of Truth: Illustrated Dhammapada;* ISBN 981-00-4938-2, der diesen Vers auf den Schiffbrüchigen *Bāhiyadārucāriya* bezieht. Volltext bei: www.buddhanet.net

[34] Neumann, Carl Eugen; *Der Wahrheitspfad: Dhammapadam;* München ²1921 (R. Piper)

„Wenn tausend angehäufte Verse
sinnlos im Wortgefüge sind:
ein Verswort wirklich besser ist,
das, wenn gehört, zur Stille führt.“[35]

Etwas moderner:

„Besser als tausend Verse
Voll nutzloser Worte
Ist ein nützliches Wort,
Das dem Hörer Frieden bringt.“[36]

Es soll über siebzig Übersetzungen des Dhammapada ins Englische geben.

☸ ☸ ☸

## Zitate aus den Therīgātā

Als „Lieder der Mönche und Nonnen“ wurden die *Therīgātā* – Teil neun des *Khuddaka*[37] – auf die sich die Geschichte bezieht, erstmals von Karl Eugen Neumann in eine westliche Sprache übersetzt (1899, ²1923).[38] Im „Fünfer-Buch“ schreibt er:

**Bhaddā/Die Ehemalige Jainin**

[35] *Dhammapadam, Dhamma-Wort: Eine Sammlung urbuddhistischer Verse;* Baden-Baden 1995 (Santi-Vlg.), basierend auf der Pāli-Ausgabe von Fausböll, 1900. „Nach Hellmuth Heckers Erkundigungen ist das nun die 13. Übertragung …“

[36] Schiekel, Munish B.; *Dhammapada – die Weisheitslehren des Buddha;* Freiburg 1998 (Herder), S. 44; ISBN 3-451-04665-2

[37] Im Mahāyāna sind diese Texte (涕利伽陀) Teil des *Kṣudraka Āgama* (= *Khuddakāgama;* 屈陀迦阿含. Die Āgamas finden sich im *Taishō Shinshū Daizōkyō* [大正新脩大藏經]), Vol. 1-2 (bzw. No. 1-151). Druckausgabe: Tōkyō 1922–32 (Taishō issaikyō kankokai), 100 Vol. Volltexte online bei SAT 大正新脩大藏經テキストデータベース `http://21dzk.l.u-tokyo.ac.jp/SAT/index_en.html` (2012-06-12) oder CEBTA 電子佛典集成 als 3,8 GB iso-image. Eine japanische Übersetzung des Pāli-Kanons ist: *Nanden Daizōkyō* [南傳大藏經]; Tōkyō 1936-41; 65 Bde. (Register “…sōsakuin” dazu von Mizuno Kōgen, Tōkyō 1949-61).

[38] *Die Lieder der Mönche und Nonnen: Die Lieder der Nonnen,* S. 36. *Digitale Bibliothek,* Band 86: *Die Reden Buddhas,* S. 5756 (vgl. Buddhos, Bd. 3, S. 537). Neumanns Übersetzung basiert auf dem ersten in Thailand gedruckten Text von 1893-4, unvollständig in

107 Kein Haar am Haupte, schmutzbeschmiert,
Im bloßen Hemde ging ich um:
Unedle Weise hielt ich wert
Und unwert was da edel ist.

108 Nach Tagesdiensten wollt' ich ruhn
Im Abendrot am Geierkulm:
Da sah ich heiter sitzen, wach,
Den Herrn mit seiner Jünger Schar.

109 Zu Boden sank ich, bog das Knie,
Die Hände hob ich auf zu Ihm:
»Willkommen, Bhaddā!« sprach der Herr,
Bot also mir den Weihegruß.

110 Durch Magadha, Bengalen durch.
Benares, Vajji, Kosala,
Gepilgert bin ich fünfzig Jahr',
Mit Bettelbissen selig satt.

111 Erworben hat er vieles Heil,
Der weise Gönner, kluge Mann,
Der Kleidung mir als Gabe gab,
Der allenterbten freien Frau.

**Bhaddā (die Glückliche)**

107 Ganz ohne Haare, staubbekrustet,
mit einem Tuch ich lebte früher.
Im Fehlerlosen sah ich Fehler,
im Fehler aber Fehlerloses.

108 Ging aus der Mittagsstille fort
zum Gipfel auf den Geierberg,
ich sah den Buddho, fleckenfrei,
vor seiner ganzen Bhikkhuschar.

---

39 Bde., die sich in Deutschlan in der UB Göttingen findet. Eine häufig zitierte Ausgabe ist die der Pāli Text Society üblicherweise zitiert als: Thig. 107-111 bzw. Therīgātā, 5.9.

109 Ich sank aufs Knie und ehrte ihn,
vor seinen Augen gab den Handgruß.
„Komm Bhaddā!“ sagte er da nur.
Das war schon meine Aufnahme.

110 In Anga bin ich gewandert, Magadhā,
in Vajjī, Kasī und in Kosalā.
schuldlos durch fünfzig Jahre hin
genoß des Reichs Almosen ich.

111 Verdienst erzeugte er wohl viel,
der wirklich weise Laienmann,
der Bhaddā eine Robe gab,
die ganz befreit von allen Fesseln.[39]

Eine weitere Übersetzung der Verse besorgte Hellmuth Hecker, die ins Englische übertragen online verfügbar ist als *Bhadda Kundalakesa: The Former Jain Ascetic (Thig 5.9).*[40]

☸ ☸ ☸

## Nāthaputto und die Jain im Pāli-Kanon

Eingehend behandelt wird Nāthaputto,[41] seine Lehre und sein Orden in der 2. Rede [der MN[42]]. Der Hauptsatz seiner Lehre wird von einem Jünger Gotamo gegenüber so ausgesprochen: »Man kann eben nicht,

[39] Saß, Ekkehard (Übs.); *Theragātā und Therīgātā: Die Lieder der Mönche und Nonnen aus dem Pāli übersetzt;* Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie, Forschungsprojekt „Buddhistischer Modernismus:“ Forschungsbericht 17. `http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2000/571`

[40] “Translated from the Pāli by Hellmuth Hecker & Sister Khema;” *Access to Insight*, 4 .Aug. 2010, `http://www.accesstoinsight.org/tipitaka/kn/thig/thig.05.09.hekh.html` (Offline Edition 2013-02-02; zggr. 2. Feb. 2013).

[41] Nigaṇṭha Nātaputta = Vardhamana Mahavira, der 24. und letzte Furtbereiter (Tirthankara) der Jains.

[42] S. 42 in der Mittleren Sammlung, S. 105-106, 405-420, 425-427, Anm. 79, S. 534 nebst Anm. 114, S. 586, 639, 777-784 u. Anm. 471; cf. auch Bruchstücke der Reden Anm. 779 [Seitenzahlen der Übersetzung K. E. Neumanns, ²1923]

Bruder Gotamo, Wohl um Wohl gewinnen: um Wehe läßt sich Wohl gewinnen.«[43] Und diese Ansicht »Wohl um Wehe« zeigt sich ohne Umschweife schon zu Beginn des Eintritts in den Orden bei der symbolisch gedachten und zugleich grausam wirklichen Observanz, daß sich der Jünger Haupt- und Barthaar nicht etwa wie bei den Buddhisten abscheren, sondern je einzeln ausrupfen läßt, und ebenso an allen anderen behaarten Körperstellen (*Aupapātikastūram, dhuyakesamaṃsulome, parūḍhanahakesakakkharomāo*[44]): eine Regel, der auch die Nonnen des Ordens, heute wie einst, unverbrüchlich nachkommen. Ein Beispiel für zahllose aus der Zeit Gotamos ist Bhaddā, in den Liedern der Nonnen; aus der Gegenwart spricht folgendes, nach dem Augenzeugnis in OMANS [John Campbell] Sammelwerk über die heutigen *Mystics, ascetics and saints of India,* London 1903 [reprint Delhi 1984], von dem neulich verstorbenen SPEYER in seiner *indischen Theosophie,* Leipzig 1914, S. 218f.[45] mitgeteilt: »Bei den Jains war es auch, daß OMAN das auffälligste Beispiel der Weltentsagung aus wahrer Überzeugung antraf. Es war eine junge kürzlich verheiratete Frau von erst sechzehn Jahren, aus gutem Stande. Aus rein religiösem Bedürfnis hatte sie ihren Mann gebeten, ob er fortan für sie nicht mehr sein wolle als ein Bruder. Ihr Mann willigte ein, und mit ihrer Zustimmung suchte er sich eine zweite Frau. Als diese ins Haus kam, entsagte die erste feierlich dem eitlen Weltleben, verkaufte ihre Juwelen, die einen Wert von 2000 Rupien darstellten, verwendete den Erlös dazu, um bei einem Abschiedsfeste Brahmanen zu bewirten und zu beschenken, und wurde Nonne. Sie ließ sich, wie es die Ordensregel fordert, ihr prächtiges schwarzes Haar und die Augenbrauen auszupfen, vertauschte ihre kostbaren Kleider mit den groben, einfachen weißen Gewändern des Ordens und zog fort, um, wie ihre Schwestern, mit den gewöhnlichen Attributen der Jaina-Asketen ausgerüstet, nämlich ein Tuch vor dem Mund und in der Hand einen Besen aus Baumwollfäden, mit welchem sie die kleinen Insekten, die sie auf ihrem Wege finden, sanft zur Seite schieben, das Leben einer heiligen Bettlerin zu beginnen.« Die jinistischen Büßer sind es, die darum in unseren Texten

[43] Mittlere Sammlung, S. 106

[44] Leumann [*Akten des sechsten Orientalistenkongresses,* Leiden 1885], p. 40, 68 § 72

[45] Speyer, Jacob S.; *Die indische Theosophie;* Hässel-Vlg.

schlechthin »die Haar- und Bartausraufer« genannt werden, so in der 8. Rede,[46] und oft. Und eben das auch gehört zu jener traurigen, groben, unedlen Askese, die Gotamo abgelehnt hat, als nur einer abstoßenden Lehre und Ordnung gemäß, die Unbehagen, Mißfallen und Widerwillen erregt, die kein vollkommen Erwachter kundgetan hat: während seine Botschaft und Heilsordnung am Anfang begütigt, in der Mitte begütigt, am Ende begütigt, sinn- und wortgetreu bleibt, das vollkommen geläuterte, geklärte Asketentum darlegt,[47] und durchgängig. Über Nāthaputto als den jinistischen Meister läßt sich kurz sagen, daß seine Lehre und Ordnung nicht wie die Gotamos eine zeitlos gültige genannt werden kann, sondern nur eine ländlich-sittlich beschränkte, nämlich extrem indische, insofern sie das Büßertum auf einen stumpfen Giebel treibt: daher denn endlich völlig nackt zu gehn und Tod durch Verhungern dem echten Bekenner zur Pflicht wird, nebst hundert und hundert anderen peinlich ausgeklügelten Verordnungen. Ein ungeheuerer Ernst der Weltbetrachtung, im Gefühl wurzelnd, daß einzig restlose Bußarbeit wirklich vom Dasein befreien könne, ist aber diesen Freien Brüdern und Jainas, wie sie sich nach Nāthaputto dem Jino, Sieger, nennen, durch und durch eigen. Die kolossalen Siegerstatuen des Gommaṭa-Ṛṣabha-Nāthaputto bei Śravaṇabeḷgoḷa, Kārkaḷa und Veṇūr, auf einer Bergspitze, in der Ebene und am Rande von Wasserspiegeln, auf dem Gebiete von Maisūr [Mysore] und von Madras, in ihrer lebensentrückten unnahbaren Härte sehr verschieden von den heiteren stillfreundlichen buddhistischen Standbildern, wie Titanen über krabbelnder Zwergenwelt anzuschauen, bis über siebzehn Meter emporragend, aus dem granitenen Felsen gemeißelt, krönen ihre turmwüchsige Art mit einem uns anderweit unbekannten Ausdruck von Schwersinn, legen künstlerisch ein ungemein beredtes, höchst eigenartiges Zeugnis ab, sie erinnern in ihrer unheimlich vergeisterten Starrheit, der die geistige Vollendung als letzte lächelnde Oberhoheit fehlt, eben wiederum merkwürdig an die massigen Türme von Notre Dame. Man mag hinterher über solche zwar unvollkommene Meisterwerke denken wie man will: steht man ihnen gegenüber, so findet man doch GOETHES

[46] Längere Sammlung, S. 118
[47] S. 45, Mittlere Sammlung 930

Anblick, Annalen 1803.[48] auch hier wundersam bezeugt: »die Totalwirkung bleibt immer das Dämonische, dem wir huldigen.« Der Orden ist heute noch in ganz Indien, besonders zahlreich in den westlichen Mittelprovinzen, bestanden und hat Nachfolger sowohl der strengsten Observanz [die Digambara] als auch Anhänger von milderer und mehr gelehrter Richtung[49] [die Śvētāmbara] verbreitet.[50] Für die letzteren gilt mit als Grundlage der Ordensgemeinschaft die völlige Enthaltung von jedweder tierischen Nahrung.[51]

**Literatur zu den Jains und ihren Texten:**

- Bühler, Johann G.; *Über das Leben des Jaina-Mönches Hemacandra …;* Wien 1889 (Leumann) [engl. London 1903]
- Doniger, Wenda; *Purāṇa perennis: Reciprocity and Transformation in Hindu and Jaina Texts;* New York 1993; ISBN 0-7914-1381-0
- Glasenapp, Helmuth v.; *Der Jainismus;* Berlin 1925
- Guérinot, Armand-Albert; *Répertoire d'épigraphie jaina, préc. d'une esquisse de l'histoire du jainisme d'après les inscriptions ;* Paris 1908 (Publications de l'École française de l'Extrème Orient, X) [üblicherweise zitiert als: *Epigraphia Jainae*]
- Hertel, Joh.; *Ausgewählte Erzählungen aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan;* Leipzig 1908 (Wilhelm Heims)
- Jacobi, Hermann Georg (1850–1937); *Gaina Sutras;* Oxford 1884-; 2 Bände; Sert.: *Sacred Books of the East,* Index online: `http://www.sacred-texts.com/sbe/`

[48] Posselt, Ernst Ludwig; EUROPÄISCHE ANNALEN; Stuttgart, Tübingen 1795–1820 (Cotta), retrodigitalisiert *BSB München,* Grundsignatur: J.publ.e. 319

[49] Volkszählungsdaten der Kolonialherren gaben für 1891: 0,49 %, 1901 [nach eine verheerenden Hungerdekade]: 0,45 % und 1911: 0,40 % der Gesamtbevölkerung Britisch-Indiens. 1941 (schon ohne Birma) zählte man 1,45 Millionen (0,37 %). Heiraten zwischen Jain und gewissen Händlerkasten wurden zur Kolonialzeit üblich.

[50] Zum Jainismus vor Beginn der Moderne vgl. Weber, Max; *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Teil II: Hinduismus und Buddhismus;* Tübingen 1921, [online als: Max Weber, *Religionssoziologie II;* beim Institut für Pädagogik der Universität Potsdam, 1999 von Prof. Dr. E. Flitner], S. 193ff.; [7]1988, ISBN 3-8252-1489-3.

[51] Aus der *Längeren Sammlung* (Übs. K. E. Neumann, [2]1923): Anmerkungen, S. 652-5. *Digitale Bibliothek,* Band 86: *Die Reden Buddhas,* S. 4354 (vgl. *Buddhos* Bd. 2, S. 855-60)



Abbildung 1: Mahavira akzeptiert Almosen
(Bild, ca. 1820, im Digambara-Tempel Pārśvanātha in Süd-Bombay, CP Tank. (*wikimedia commons.*)


- Kirfel, Willibald; *Die Religion der Jaina's;* Leipzig 1928
- Mette, Adelheid [Hrsg.]; *Erlösungslehre der Jaina: Legenden, Parabeln, Erzählungen;* Berlin 2010 (Verl. der Weltreligionen); ISBN 978-3-458-70023-4
- Potter, Karl H. [u.a.] [Hrsg.]; *Jain Philosophy;* Delhi, Bd. I: 2007, Bd. II 2013 (Motilal Banarsidass); Sert.: *Encyclopedia of Indian Philosophies,* 10 u. 14; ISBN 978-81-208-3615-0
- Stevenson, Margaret Sinclair (1875–1957); *Heart of Jainism;* London 1915 (Oxford Univ. Press);[52] New Delhi 1970, 1984 (Munshiram Manoharlal); [Dazu: Jaini, Jagmanderlal; *The "Heart of Jainism" of Mrs Sinclair Stevenson: a review;* Ambala City 1925 (Shri Atmanand Jain Tract Society); 54 S.]


[52] Online: `https://archive.org/details/heartofjainism00stev`

- Velankar, Hari Dāmodar; *Jinaratnakoṣa: An alphabetical register of Jain works and authors;* Poona 1944- (Bhandarkar Oriental Research Institute); Sert.: *Government Oriental Series,* Class C, No. 4

**Bibliographien** neuerer englischsprachiger Literatur zu den Jain findet sich in Visvanathan Susan; *Bibliography on Social Analysis of Indian Religions;* SOCIAL COMPASS, Vol. 33 (1986), S. 296ff.[53] und für Zeitschriftenartikel in: Satyaprakash; *Jainism: a select bibliography;* Gurgaon, Haryana 1984 (Indian Documentation Service).

**Zeitschriften** zur Verfügung gestellt von der SOAS, London (`http://www.soas.ac.uk/jainastudies/resources/`) gegenwärtig:

- CENTRE OF JAINA STUDIES NEWSLETTER, nur online, ab 2006 `http://www.soas.ac.uk/jainastudies/newsletter/`
- INTERNATIONAL JOURNAL OF JAINA STUDIES, online, seit 2005 `http://www.soas.ac.uk/research/publications/journals/ijjs/`
- JAINA GAZETTE; retrodigitalisiert 1940–50, erschienen ab 1905 [ZDB-ID: 768215-3]
- Central Jaina Oriental Library; JAINA ANTIQUARY: AN ANGLO-HINDI QUARTERLY JOURNAL; Arrah, Bihar, 1.1935/36 - 21.1955 [ZDB-ID: 304456-7]

**Kongresse:** Der *34. deutsche Orientalistentag,* Marburg, 20.-24. Sept. 2010, hatte als Schwerpunkt Jainismus. Proceedings: Soni, Jayandra; *Jaina studies …;* New Delhi 2012 (Aditya Prakashan); ISBN 978-81-7742113-2. Auf `https://archive.org` finden sich Aufzeichnung von Vorträgen des Symposiums "The Study of Jainism," des CSAS der UC Berkeley (Oct 26, 2013; "a day long symposium organized in honor of Professor Padmanabh Jaini's 90th birthday").

[53] `http://scp.sagepub.com/content/33/2-3/285`; (zggr. 2013-09-13).

## Weitere Werke Sujatos

Im nicht-profitorientierten Verlag *Santipada* sind weitere Titel gedruckt oder online verfügbar:

- A History of Mindfulness
- How tranquillity worsted insight in the Pali canon
- Beginnings
- There comes a time when the world ends…
- Sects & Sectarianism
- The origins of Buddhist schools
- Bhikkhuni Vinaya Studies
- Research & reflections on monastic discipline for Buddhist nuns
- A Swift Pair of Messengers
  Orig. 2001, $^{2}$2010, ISBN 978-1-921842-02-3. Deutsch als: *Die zwei Eilboten,* `http://www.dhamma-dana.de`
- Calm and insight in the Buddha's words
- White Bones Red Rot Black Snakes
- A Buddhist mythology of the feminine

Ein wesentlicher Teil der Beiträge beim International Congress of Buddhist Women's Roles in the Sangha, Hamburg 2007, steht online auf `http://www.congress-on-buddhist-women.org/21.0.html`. In Buchform erschien Mohr, Thea; Jampa Tsedroen; *Dignity & Discipline: Reviving Full Ordination for Buddhist Nuns;* Boston 2009 (Wisdom Publications); ISBN 978-086171588-6.

